

Christoph T. M. Krause

Vasilis Schatten

**Ein Fortsetzungsroman zu
Vasili – Ich kam, dich zu töten
... und landete in deinen Armen**

Christoph T. M. Krause

Vasilis Schatten

Ein Fortsetzungsroman zu
Vasili – Ich kam, dich zu töten
... und landete in deinen Armen

© 2022 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Copyright Abbildungen: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Halenreihe 42, 22359 Hamburg.

978-3-347-51489-8 (Paperback)
978-3-347-51490-4 (Hardcover)
978-3-347-51491-1 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Erinnerungen an Vasili	07
Kriegsgefangenschaft	13
Ankunft in einem neuen Leben	21
Der Schöne und der Kriegsgefangene	25
Zeitenwende	33
Angebote	37
Robert	45
Abschied	49
Rückkehr	51
Apokalypse	59
Wiedersehen	61
Mutter	67
Annemarie	75
Aussprache mit Robert	81
Entscheidungen	89
Aussprache mit Annemarie	93
Besuchsmarathon	97
Vorbild	101
Später. Vater	107
Kennenlernen	111
Später. Mutter	115
Roberts Ende	119
Epilog	125
Bildquellen	129

Dieses Buch ist meinem Vater gewidmet

Erinnerungen an Vasili.

Mein Vater war gestorben und hatte mir kurz vor seinem Tod noch seine bis dato nie erzählte Geschichte in die Feder diktiert.

Diese sehr persönlichen und auch zeitweise höchst gefährlichen Begebenheiten waren sein ganzes Leben lang sein Geheimnis geblieben.

Er hatte mich mit seinen Enthüllungen nicht nur massiv überrascht und tief bewegt, sondern auch mit seinem Vertrauen geadelt.

Nachdem er, nach seiner Offenbarung, bald darauf gestorben war, erbte ich seine persönlichen Dinge und fand weitere, bis dahin geheim gebliebene, Aufzeichnungen und Tagebücher.



Abb. 01

Seine Liebesgeschichte mit dem ukrainischen Jungen Vasili, in jenem Kriegsjahr 1941, hatte zwar ein schicksalhaftes Ende für die junge Liebe genommen, insofern, dass Vasili zwar seine durch meinen Vater initiierte Flucht aus dem Kriegsgebiet Ukraine gelungen war, er blieb aber danach verschollen und schien umgekommen zu sein.

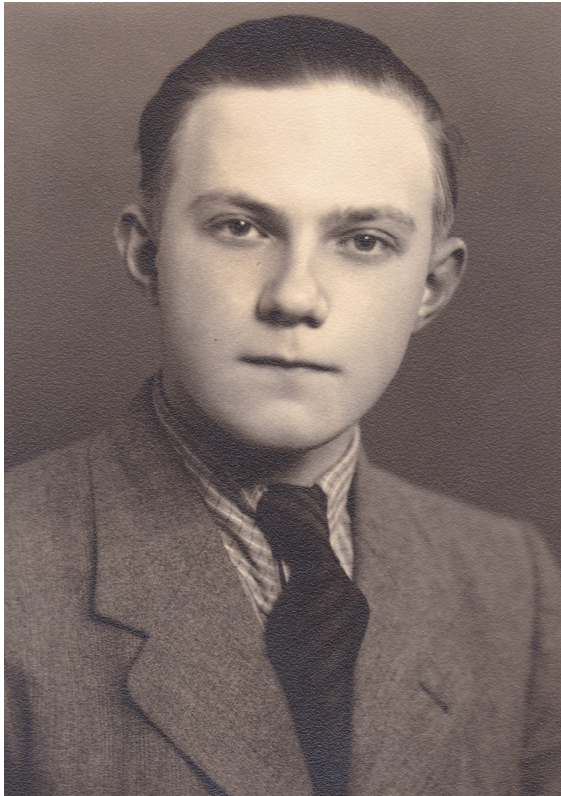


Abb. 02

Wie sich später für mich herausstellen sollte, hatte Vasili jedoch überlebt und mein Vater hatte sein Leben lang um seinen Geliebten getrauert, ohne zu wissen, dass er noch lebte.

Nach meines Vaters Tod hatte es zunächst so ausgesehen, dass ich Vasili treffen könnte. Jedoch der plötzliche Tod des Freundes verwehrte mir die Begegnung im letzten Augenblick doch noch.

Wie es für meinen Vater, nach Vasili und ohne ihn, weitergegangen war, blieb zunächst sein ganzes Leben lang im Dunkeln.

Erst durch die ererbten Dokumente wurde mir bekannt und bewusst, dass mein Vater nicht nur weitere schwule Begegnungen in Fortlauf seines Lebens haben würde, was für mich in sich nichts Spektakuläres hatte, sondern durchaus eine „handfeste“ homosexuelle „Karriere“ aufgebaut hatte.

Nichts deutete in diesen sehr persönlichen Aufzeichnungen darauf hin, dass er eines Tages eine heterosexuelle Identität mit der Gründung einer Familie annehmen würde. Da ich sein Sohn war, war es natürlich offensichtlich, dass es anders gekommen war.

Zu diesen persönlichen Informationen meines Vaters kam hinzu, dass seine Lebenszeit mit einschneidenden Ereignissen des 20. Jahrhunderts zusammengefallen und von diesen überdies maß-

geblich beeinflusst, geprägt und manipuliert worden war.

Faschismus, Krieg und ein weltweiter Neuanfang schufen eine Gemengelage, in der es eine junge, schwule Identität ausgesprochen schwer hatte, wenn sie überhaupt in dieser „Hölle“ überlebensfähig sein konnte.

Mein Vater reihte sich nach dem Krieg offenbar in die weltweite Welle des Neubeginns ein. Dieser zweite weltweite Krieg, der alles Alte fortspülte, hatte nach seinem Ende für die Überlebenden erst einmal nur das blanke Überleben auf der Agenda.

Die Wirren des 20. Jahrhunderts brachten es mit sich, dass mein Vater Kurt eine weitere prägende Begegnung haben würde, die jedoch wieder anders ausgehen sollte, als er es sich erhofft hatte.

Er traf jemand, der Jahre später für „normale Bürger“ zu einer unerreichbaren Person werden, also für niemanden mehr auf der Welt beziehungs-technisch zur Verfügung stehen würde. Das Geheimnis, um wen es sich genau handelte, nahm mein Vater mit ins Grab.

Und selbst wenn wir es erführen, könnten wir es nicht kommunizieren, denn weder würde die Wahrheit jemals von der Seite des Geliebten bestätigt werden, noch würde jeglicher Berichtstatter oder Autor mit Dementiklagen und Einstweiligen Verfü-

gungen überhäuft werden, schrieb Kurt kryptisch in seinen Ausführungen.

Belassen wir die Personalien des Begehrten im Dunkeln und respektieren wir dessen Sankrosanktheit. Mein Vater würde es mit Sicherheit so gewollt haben.

Viel wichtiger und spannender ist seine zweite große Liebe selbst. Sie war von kurzer, aber heftiger Dauer.

Kriegsgefangenschaft.

Nachdem mein Vater seine erste Liebe, dem Ukrainer Vasili, zur Flucht nach Schweden verholfen hatte und dieser scheinbar dort umgekommen war, ging der Krieg für meinen Vater weiter.

Durch umfangreiche Verwicklungen am Ende des Krieges geriet er zunächst in russische und dann durch Gefangenenaustauschaktionen schließlich in britische Gefangenschaft.



Abb. 03

Die deutschen Soldaten (und einige ihrer Verbündeten) wurden zunächst über viele Wochen in abge-
zäunten Wiesengattern im Freien untergebracht.
Dort herrschten unmenschliche und entwürdigende
Zustände.

Die Gefangenen mussten ihre Notdurft im Freien,
dort, wo sie gerade standen, verrichten; es gab
keinerlei Intims- und Privatsphäre. Geschlafen wur-

de ebenfalls im Freien, bestenfalls lagen Strohbindel herum, allerdings natürlich nicht genug für alle.

Die Briten wollten den deutschen Soldaten offenbar ihre Verbrechen heimzahlen, allerdings muss man zu ihrer Entlastung sagen, wenn es denn eine gab, dass sie das Lager quasi aus dem Nichts aufbauen mussten und hierfür keine Infrastruktur zur Verfügung hatten. Auch gab es keine Vorbereitungszeit für ein solches Unterfangen. Die Lager entstanden spontan, dort wo die Gefangenen hingetrieben worden waren.

Nach einiger Zeit fingen die Briten an, Baracken aufzubauen und hierfür setzten sie die kräftigsten ihrer Gefangenen ein. Material holten sie sich von einheimischen Baufirmen, von denen sie Holz und Metall konfiszierten.

Kurt wurde zur Baubrigade eingeteilt, es kann auch sein, dass er sich selbst dazu gemeldet hatte, denn diese Tätigkeiten lagen ihm und er verstand sich gut auf alles, was mit Konstruktion und Zusammenbau zu tun hatte.

Die gefangenen Soldaten waren entsprechend motiviert, sich zu beeilen, die Baracken zu errichten, denn je schneller sie fertig wurden, desto schneller hatten sie eine Unterkunft. Es wurde langsam Winter und von daher war dies unabdingbar, um zu überleben.

Niemand der Insassen wusste ja, wie lange sie in Gefangenschaft bleiben würden. Manche behaupteten, es könne Jahre dauern, wenn nicht sogar für immer.

Viele waren verzweifelt und es gab sogar Fälle von Selbstmord. Dies war „einfach“, denn es genügte, den Versuch zu starten, den Zaun zu überwinden. Sobald ein britischer Soldat dieses Manöver sah, warnte er und schoss sogleich.

Kurt machte sich mit seinen Fähigkeiten beim Aufbau der Baracken einen Namen, denn er war willig und fähig zugleich und arbeitete schnell.

Nachdem die Baracken fertig waren, ahnten die Soldaten, dass ihre Gefangenschaft wohl länger dauern würde, denn wer baut Baracken, wenn er nach wenigen Wochen abziehen will?!

Kurt hörte nicht auf, sich für seine Bewacher nützlich zu machen, mehr noch, er wurde für ihre Bedürfnisse unentbehrlich. So betätigte er sich ebenso als grafisch begabter Zeichner.

Alles fing an mit lustigen Karikaturen und Sketchen, die er herumreichte. So gelangten einige in die Hände der Briten. Einer von ihnen kam auf die Idee, Kurts Fähigkeiten für die Zwecke der Aufpasser einzusetzen. Er fragte Kurt, ob er nicht für ein kleines Weihnachtsfest der Armee Einladungskarten und andere Broschüren entwerfen könnte und erlangte

auf diesem Wege große Anerkennung, denn was er machte, machte er sehr gut.

Später im Leben halfen die Erfahrungen aus dieser elenden Zeit sehr bei seinem Studium zum Architekten, bei dem er seine Talente für Skizzen und Layout hervorragend verwenden können würde.

Es blieb nicht bei diesem einen Fall, Kurt wurde nun dauernd gefragt, ob er für die Briefe der Briten, die sie zum Beispiel Weihnachten nach Hause schickten, lustige Zeichnungen entwerfen könnte. So konnten sie ihre Familien aufheitern und ihnen die Angst nehmen, dass es ihren Söhnen und Ehemännern vielleicht schlecht gehen könnte.

Der General von Kurts Bewachungseinheit war so angetan von seinen Fähigkeiten und Leistungen, dass er ihn eines Tages zu sich rief und ihm ein einmaliges Angebot machte.

„Kurt“, sagte er freundlich, „du bist hier so gut angekommen mit deinen Leistungen, dass ich glaube, du solltest bald hier wegkommen. Ich habe eine Idee, wo du deine Fähigkeiten besser und nützlicher einsetzen kannst!“

Er duzte und sprach Deutsch mit Kurt, was darauf hindeutete, dass er ihn sehr mochte und respektierte, obwohl er ein feindlicher Soldat war.

Im Rahmen einer Förderungsmaßnahme wollte er Kurt nach England schicken, um im Schloss einer deutsch-englischen Adelsfamilie nützlich zu sein.

Kurts General stammte aus dieser Familie.



Abb.04

Das besagte Schloss war im Begriff, umgebaut und an einigen Stellen restauriert werden zu müssen und viele Arbeiter und Handwerker, die sonst für die Familie arbeiteten, waren nicht mehr verfügbar, weil sie alle im Krieg gewesen, verschollen oder umgekommen waren.

Kurt sollte dort den Auftrag erhalten, Baupläne für diesen Umbau zu erstellen.

Der General setzte seinen Plan sehr schnell um, nachdem Kurt ihm gedankt und zugesagt hatte. Natürlich wäre eine Absage auch gar nicht in Frage gekommen, es hätte sich wie ein selbstverschuldeter „Selbstmord“ angefühlt.

Ein paar Tage später, wurde Kurt mit einem Militärfahrzeug im Lager abgeholt und mittels eines Militärflugzeugs, das Material aus England abholen sollte, mitgenommen. Kurt musste im Lagerraum des Fliegers, mit Gurten am Rumpf befestigt, bei einem Höllenlärm und großer Kälte mehrere Stunden ausharren.

Er war völlig durchgefroren und gestresst, als die Maschine endlich in London auf einem Militärflughafen landete.

Von dort ging es mehrere Stunden weiter ins Landesinnere, auch diese Fahrt war nicht angenehm, weil er auf der Pritsche eines Kübelwagens hocken musste.

Doch all das war Kurt lieber, als weiterhin in einem unwürdigen Lager verbringen zu müssen.



Ankunft in einem neuen Leben.

Die Tatsache, dass Kurt ein deutscher Soldat gewesen war, schien seinen neuen (Schloss-)herrn nicht weiter zu stören.

Normalerweise galt ein solch unbekümmertes Verhalten in England zu dieser Zeit als Hochverrat und barg große Gefahren für Kurt, aber auch für seine Gönner. Aber die abgeschiedene und privilegierte Welt des Adels bot einen gewissen besonderen Schutz. Überdies hatte der General, der Kurt hierhin beordert hatte, großen Einfluss in der britischen Armee.

Kurt war ob dieser unglaublichen Gelegenheit überwältigt, vor allem hatte er der entbehrungsreichen Welt eines britischen Kriegsgefangenenlagers dadurch „entfliehen“ können.

Es sollte sich herausstellen, dass der Grund für diese Chance und Gelegenheit nicht alleine etwas mit Kurts Fähigkeiten zu tun hatte. Der Schlossherr und viele seiner Verwandten hatten deutsche Wurzeln, die im Umfeld des Adels sehr verbreitet waren.

Viele Mitglieder des europäischen Adels hatten Verbindungen über alle Nationalgrenzen hinaus und waren miteinander verschwägert, verheiratet und auf vielen Wegen miteinander verbandelt.

Selbst die königliche Familie hatte u.a. deutsche Wurzeln, man denke an die Battenbergs, die sich

ab 1917, im Ersten Weltkrieg, Mountbattan nannten, um sich von den „Deutschen“ bzw. ihren deutschen Wurzeln abzugrenzen.

So gab es zwar große Ressentiments gegenüber Deutschen, aber gleichzeitig gab es diese unterschwellig und manchmal heimliche Verbundenheit, die sich Bahn brach. Irgendwie half man sich doch, zumindest dann, wenn es, wie bei Kurt, Vorteile brachte.

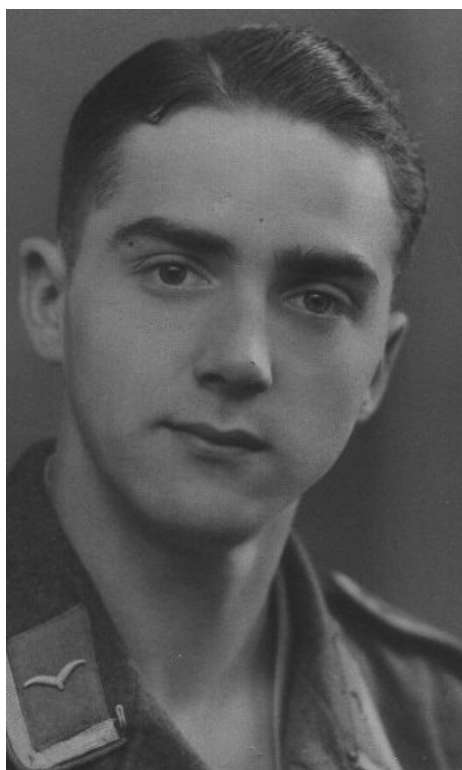


Abb. 05

Kurt hatte das große Los gezogen. Die Tatsache, dass er nicht ausreichend Englisch sprach, spielte in dieser multinationalen Adelswelt keine Rolle, hier sprachen die meisten der Adelssippe zumindest so ausreichend seine Sprache, dass eine Kommunikation miteinander keine Schwierigkeiten bereitete.

Kurt war nun 20 Jahre alt und hatte ein eigenes Zimmer, ein Büro und sogar „Angestellte“, die ihm zuarbeiteten.

Sein Status als Kriegsgefangener war zusehends nur noch Makulatur. Auch hatte er keinerlei Beschränkungen zu erleiden, er konnte relativ frei über seine Zeit verfügen und wurde auch nicht daran gehindert, das Anwesen zu verlassen.

Als hauptsächlicher Ansprechpartner wurde ihm ein Neffe des Schlossherrn zugeteilt.

Und an dieser Stelle nahm die Geschichte eine fast märchenhafte Wendung, die beinah kitschige Züge anzunehmen schien.



Der Schöne und der Kriegsgefangene.

Kurts „Aufpasser“ war zwei Jahre älter und hatte eine hochgeschossene, stattliche Statur.

Sein blondes Haar war geschickt zu einer Tolle gekämmt, so dass seine azurblauen Augen verschmitzt unter ihr hervorlugen konnten, um den Beobachter ganz in seinen unwiderstehlichen Bann zu ziehen.

Er war schlank und überaus attraktiv. Seine jugendliche Erscheinung zog unwillkürlich fast jeden in seinen oder meist ihren Bann.

Auch Kurt erstarrte förmlich und obwohl er sich nach Vasilis „Verlust“ geschworen hatte, niemand mehr lieben zu wollen, war dieser Schwur im Eifer des Gefechts schnell beiseite geschoben. Das jugendliche Verlangen nach Jahren des Horrors, der Gewalt und der weltweiten Apokalypse war unbändig und kaum zu besiegen.

Und so vergaß er Vasili nicht, sondern verschloss ihn fest in sein Herz, dorthin, wo niemand sonst hineinkam. Der „Vorhof“ dieses Verlieses jedoch war groß genug, um etwas Neues, Verlockendes hineinzulassen.

Ähnlich ging es mir immer mit meinen treuesten Begleitern, meinen Hunden. Starb einer, blieb er für immer fest verschlossen in meinem Herzen.

Der nächste Hund, der in mein Leben trat, konnte den Vorgänger nicht ersetzen, kam aber neu in meinen Schlossvorhof hinein und wurde des Vorgängers Nachfolger und Herzensbegleiter.

So generierten sich nach und nach viele kleine Schlossvorhöfe, ohne sich gegenseitig zu stören, abzulösen oder auszusteichen. Sie alle waren ein Teil von mir und blieben es.

So fühlte es sich genauso für Kurt an, wobei natürlich ein Mensch noch einmal eine andere Geschichte ist, als ein Hund, aber das Gefühl ist letztlich das Gleiche.

Geben wir nun dem Schönen einen ebenso schönen Namen, Robert. Nur Kurt wusste, wie Robert wirklich hieß und auch ich würde Jahrzehnte später nicht erfahren, wie sein richtiger Name lautete.

Denn Robert sollte einmal sehr berühmt werden.

Dies wussten weder Kurt noch Robert damals natürlich noch nicht, aber Kurt erfuhr, dass Robert durchaus einer adeligen Karriere entgegensah.

Überdies war Kurt seinem „Dienstherrn“ zur Verschwiegenheit verpflichtet, denn er war schließlich ein Kriegsgefangener.

Niemand ließ ihn das spüren, aber Kurt wusste genau, was man von ihm erwartete. Und da mein Va-

ter der loyalste Mensch der Welt war, hätte er einen solchen Verrat grundsätzlich niemals begangen.

Darüber hinaus, verliebte sich Kurt im ersten Augenblick seiner Begegnung in Robert.

Natürlich, wie es seine Art war, hätte er niemals von sich aus irgendetwas verlauten lassen oder etwa etwas von seinen Gefühlen gezeigt. Ich sehe ihn quasi vor mir, wie er Robert loyal und schwerstverliebt anschaut, ohne seine Gefühle offenzulegen.

Trotzdem prickelte es heftigst zwischen den beiden.

Professionell und standesgemäß wie Robert war, zeigte auch er nach außen nichts von seinen Vorlieben.

Schnell hatte er aber die Vibrationen gespürt, die sich zusehends zwischen den Jugendlichen entwickelte. Oft kamen sie sich nahe, wenn sie sich gemeinsam über Bauzeichnungen beugten, um ebenso gemeinsam zu überlegen, wie sich ihre Ideen verwirklichen lassen könnten.

Oft spürte Kurt Roberts Atem in seinem Gesicht. Er roch nach allerlei Duftwässerchen und hatte eine ungemein starke, erotische Aura. Es fiel Kurt schwer, so zu tun, als ginge es ihm nur um Pläne.

Trotzdem und gerade deshalb kniete er sich nächtelang in das Studium dieser Zeichnungen, insbeson-

dere, um Robert zufriedenzustellen und ihn zu beeindrucken.

Eines Tages fragte Robert Kurt, ob er denn reiten könne.



Abb. 06

Kurt hatte noch nie auf einem Pferd gesessen und ärgerte sich schon, dass er diesen ihm nun angebotenen „begehrten“ Sport nie erlernt hatte (wobei es eher sein „Rittmeister“ war, den er begehrt fand, als den Sport als solchen).

Aber genau dieser Umstand des Unvermögens führte in der Folge dazu, dass Robert den Ehrgeiz entwickelte, Kurt das Reiten beizubringen, was alles im Leben meines Vaters erneut verändern würde.

Robert sah die Gelegenheit, noch öfter mit Kurt zusammen zu sein, ohne, dass es jemand aus seinem

Umfeld verdächtig vorgekommen wäre, dass beide jungen Männer so oft beisammen waren.

Der gemeinsame Reitunterricht bot beiden die Gelegenheit, weit weg vom Schloss miteinander alleine zu sein, ohne dass neugierige Blicke ihnen die Chance für ihre junge Liebe verwehren könnten.

So oft es ging, ritt Robert nun mit Kurt aus.

Zunächst waren es kurze Wege, denn Kurt musste erst mühsam lernen, nicht vom Pferd zu fallen. Deshalb fanden die ersten Reitversuche nur auf dem Reiterhof des Schlosses statt, der quasi „um die Ecke“ lag.

Je sicherer Kurt im Sattel saß, desto weiter ritten sie beide aus. Nach wenigen Wochen war Kurt soweit, mit Robert den ersten längeren Ausritt zu wagen.

Robert ritt vorne weg und steuerte einen großen Wald in der Nähe des Schlosses an. Noch hatte Kurt nichts „Böses“ im Sinn. Unbekümmert folgte er Robert auf kleinen Pfaden ins dichter werdende Unterholz.

Auf einer Lichtung inmitten eines dichten Eichenwaldes machten sie Rast. Robert stieg ab und breitete eine mitgebrachte Decke auf der Wiese aus. Die Pferde wurden an einem Baum angebunden.

Beide Männer legten sich auf die Decke. Das Ganze war bis dahin ohne ein Wort vonstatten gegangen.

gen. Doch beide wussten und letztlich beabsichtigten insgeheim, dass dieses Geschehen zu einem bestimmten Ziel führen würde.

Eine große Anspannung durchströmte Kurts Körper. Er wusste, was kommen musste, schließlich hatte er sein erstes „Treffen“ mit Vasili nicht vergessen.

Das Kribbeln im ganzen Körper kündigte an, was unvermeidbar schien. Doch Kurt war vorsichtig, er war schließlich Roberts „Untergebener“. Sollte er sich falsch verhalten und Dinge initiieren, die Robert nicht erwiderte, hätte er alles verlieren können.

Die Anspannung wuchs ins Unerträgliche. Trotzdem verhielt er sich zurückhaltend, was ihm natürlich unheimlich schwer fiel.

Robert drehte sich liegend auf die Seite und schaute Kurt mit seinen azurblauen Augen herausfordernd an. Zum ersten Mal sagte er etwas:

„Du bist schön!“, flüsterte er mit seinem britischen Akzent auf Deutsch.

Die Worte trafen Kurt wie kleine Pfeile, zunächst nicht wie die eines Amors. Sie brannten in seinem Magen und führten zu einer Welle von merkwürdigen Koliken, die sich in seinem ganzen Körper ausbreiteten.

Kurt brachte kein Wort heraus.

„Ich möchte dich küssen“, sagte Robert wieder zärtlich flüsternd.

Eh, dass sich Kurt versah, hatte Robert ihn ergriffen und zu sich herangezogen. Und wieder, ohne, dass er reagieren konnte, hatte er seinen zweiten „ersten“ Kuss in seinem Leben erhalten.

Die Zeit schien stillzustehen, Einsteins Relativitätstheorie wurde real, die Zeit raste und stand zur gleichen Zeit. Das Universum schien sich aufzulösen.

Kurt versank in einer tiefen Ohnmacht. Das alles war zuviel für ihn. Er löste sich quasi auf, versank im Strudel der Überwältigung.

Zeitenwende.

„Darling, wake up!“

Kurt wachte auf und sah in Roberts Gesicht.

Robert hatte ihm einen wassergetränkten Lappen auf die Stirn gelegt und streichelte sanft seine Wangen.

„Geht es dir gut? Are you fine?“

Nun habt ihr schon den Krieg verloren und du streichst auch noch beim ersten Kuss die Segel. Wo sind eure Tugend und euer Mut geblieben? Das muss ich mir noch schwer überlegen, ob du mir überhaupt gewachsen bist.“

Er schaute Kurt mit einem bildhübschen Lächeln frech und herausfordernd ins Gesicht.

„Hier bist du sicher! Ich bin für dich da.“

Kurt rieb sich erstaunt die Augen. Er wachte auf in einer neuen Welt. Zum ersten Mal seit Kriegsende fühlte er Hoffnung und Neubeginn. Wie hatte er sich nach dieser Zuneigung gesehnt. Nach all dem Gräuel und Horror des Krieges!

Damals in der Ukraine hatte es angefangen, der Zweifel, die Erkenntnis, dass er im Herzen kein Soldat, schon gar kein Nazi war.

Er hatte getan, was von ihm erwartet wurde, aber als er gesehen hatte, was das wirkliche Ziel seiner Landsleute gewesen war, hatte er angefangen zu zweifeln.

Vasili hatte erste Schatten sichtbar gemacht, Schatten, die seitdem schwer auf seiner Seele lagen und ihn bis hierhin verfolgten.

Nun schienen die Schatten zu ersticken. Sie hatten sich aufgelöst und Kurt erweckte zu neuem Leben. Ein Blick in Roberts Augen zeigte ihm das.

Kurt fiel in Roberts Arme. Robert küsste ihn erneut und Kurt konnte nicht mehr aufhören, seine süßen Küsse zu erwidern.

Das weitere Geschehen schien wie der Himmel auf Erden zu sein. Die Körper der beiden jungen Männer verschmolzen zu einem großen körperlichen Ganzen und hätte man sie beobachtet, hätte man nicht erkennen können, wer von beiden wer war.

Auch ihre Seelen verschlangen sich ineinander und diese Begegnung sollte ihrer beider Leben von nun an maßgeblich verändern.

Wie sehr, ahnten beide noch nicht.

Nur langsam gelangten sie zurück in die Welt von 1945.

Für diese Welt, und diese beiden Liebenden gleichermaßen, wurde 1945 zur „Stunde Null“. Robert und Kurt begannen, eine eigene neue Zeitrechnung für sich selbst zu begründen.

Vasilis Schatten begannen, sich zu verflüchtigen, aber neue Herausforderungen warfen neue Schatten weit voraus. Robert und Kurt wurden ein Liebespaar mit einer ungewissen Zukunft.

Angebote.

Kurts Zeit in England war begrenzt.

Der Umbau des Schlosses sollte irgendwann vollendet sein und Kurts Kriegsgefangenenstatus würde enden müssen.

Der Schlossherr, Roberts Onkel, bestellte Kurt zu sich, um das herannahende Ende seines Status' zu besprechen.

„Kurt, du bist Teil unserer Familie geworden, du weißt, du bist hier nie ein Gefangener gewesen, du warst ein verlorener Sohn und wir wussten von Anfang an, dass du eigentlich zu uns gehörst.

Wir alle haben im Krieg Dinge getan, die wir nicht wirklich tun wollten, aber tun mussten. Und deshalb hat niemand gefragt, was deine Schuld in diesem Wahnsinn gewesen war. Wir haben miteinander bei „Null“ angefangen.

Wir sind eigentlich Schwester und Brüder, ein „Brudervolk“, aber die Geschichte hatte uns zu Feinden gemacht.

Du hast uns gezeigt, dass es andere Deutsche gibt. Auch viele von uns sind Deutsche, aber auch Engländer und wir stammen aus vielen anderen Nationen, aber eigentlich sind wir in erster Linie Menschen, Europäer vielleicht.

Ich weiß auch, dass Robert und du mehr seid, als bloße Kollegen oder Freunde.

Robert hat es mir gesagt. Ich liebe Robert, wie einen Sohn, und er vertraut mir. So hat er sich mir anvertraut, nicht um dich zu brüskieren, sondern um dich zu schützen.

Du sollst deshalb wissen, was auf dich zukommt, wenn du vorhast, hier zu bleiben und mit Robert zu leben.

Meine Familie und ich haben darüber gesprochen und wir haben entschieden, dir unseren Schutz und unser Zuhause anzubieten, um hier als Teil unserer Familie zu leben.

Das klingt für dich sicher märchenhaft, aber es wird es nicht sein.

Es gibt einen Haken:

Bist du bereit?“

Kurt wusste nicht, wie ihm geschah. Er war überwältigt von diesen Informationen. Wie Pfeile hatten sie in seine Seele getroffen.

Niemand hatte jemals zuvor so offen zu ihm gesprochen, schon gar nicht ein solch weitreichendes und großzügiges Angebot gemacht.

Gleichzeitig zog sich alles in ihm zusammen, denn er wusste nicht, was der Haken sein könnte?!

Trotzdem sagte er schnell:

„Ja, ich bin so dankbar und kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich das alles mitnimmt. Ich bin völlig überwältigt! Aber ja, ich bin bereit, Sir!“

„Kurt, Robert ist ein Auserwählter. Er ist Teil eines großen Planes. Dieser Plan ist nicht menschlich, er ist „gottgewollt“.

Wir Adeligen sind königlich von Gottes Gnaden. Das ist unsere Aufgabe, unser Geburtsrecht oder besser, unsere Geburtspflicht.

Unser Leben gehört nicht uns, sondern Gott, der Krone und folglich dem Staat.

Wen das Schicksal von uns dann letztlich in Bezug auf staatliche Ämter und Aufgaben trifft, wissen wir lange nicht und wenn es so weit ist, müssen wir gehorchen. Unser Gefühl, unser Wille, unsere Liebe zählen nicht, es zählen Pflicht, Erbfolge und Tradition.

So sind wir alle Werkzeuge dieser Tradition. Und so wird es früher oder später oder auch gar nicht für jeden von uns sein. Wir sind unter Umständen lebenslang im Wartestand.

Robert ist einer von uns und einer von denen, den es treffen wird, dies zeigte sich jüngst und das ist so gut, wie sicher. Er wird seine ganz spezielle Aufgabe sehr bald erfüllen müssen.

Ein gemeinsames Leben mit Königlichen, wie uns, ist möglich, aber nur mit erheblichen Einschränkungen.

Konkret heißt das, Robert wird nie ganz dir gehören. Offiziell wird er eine königliche Ehe führen, inoffiziell wirst du nur sein Liebhaber auf Dauer und im Verborgenen sein können.

Ihr werdet nie zusammen leben, geschweige denn zusammen wohnen können.

Robert, und letztlich ihr beide, werdet immer in Begleitung von Sicherheitspersonal sein, das sich 24/7 in eurer Nähe aufhalten und euch beobachten wird.

Ihr werdet nie zusammen öffentlich essen oder tanzen gehen können. Robert wird mit jemand anderem, einer Frau, leben, arbeiten und mit ihr Kinder haben.

Das ist das traurige Los von uns Königlichen. Es trifft nicht jeden, aber die meisten. Und die, die es nicht trifft, trifft es genauso, nur eben anders.

Wir sind Gefangene, Unfreie, Sklaven einer Epoche, die niemals enden wird. Wir sind königliche Leibeigene und Gefangene.

Sicher, theoretisch können wir ausbrechen, abdanken oder aussteigen.

Aber wir werden dann Aussätzige sein, Gestrandete, Unberührbare. Selten hat dies jemand durchgezogen, aber wenn, mit einem hohen Preis. Manch einer ist daran zerbrochen.

Jeder Mensch wird uns kennen, ob als Teil der Firma oder nicht. Robert wird das bewerkstelligen können, er wurde so erzogen, er ist Teil der Maschinerie, ein geborener Sklave.

Aber du wirst daran zerbrechen, früher oder später. Du wirst einsam sein, wütend, traurig oder depressiv. Du wirst nicht glücklich werden, wirst immer wieder hadern, ob es richtig war, alles aufzugeben.

Auch du wirst Gefangener sein, Sklave deiner Gefühle, Aussätziger.

Das ist die Wahrheit, Kurt. Du musst das wissen, sonst wirst du uns hassen. Du wirst mich, du wirst Robert hassen.

Du musst dich entscheiden, ob du das willst. Ist deine Liebe zu Robert stark genug?“

Kurt war ziemlich perplex, ob dieser einschneidenden Information, und gleichzeitig war er froh, das alles rechtzeitig zu erfahren.

Natürlich stellte sich die ernsthafte Frage, ob Kurt das alles schultern könnte. Wenn er ehrlich war, und das war er immer, wusste er es nicht, denn er hatte ja erst sehr wenig Erfahrung in diesen Liebesdingen.

Sein Herz schrie ja, aber sein Verstand schnürte ihm die Luft gleich wieder ab.

Was sollte er tun?

Er überlegte kurz und antwortete relativ schnell:

„Ich bin Ihnen, wie gesagt, sehr dankbar, und bin aber auch gleichzeitig verunsichert, was ich tun soll.

Ich schlage vor, ich versuche es einfach, denn wenn ich es nicht versuche, kann ich es nicht wissen, ob ich es schaffen könnte. Ich liebe Robert und werde mir nie verzeihen, wenn ich es nicht wenigstens ausprobiere.

Wären Sie bereit, mich zu unterstützen, wenn ich einmal nicht weiter weiß?“

Der Schlossherr, der übrigens Arthur hieß, versprach, ihm zu helfen. Aber er hörte nicht auf, ungläubig dreinzuschauen.

Arthur war ein großartiger Mensch, er hatte Empathie und Größe und wer hätte seinem Angebot widerstehen können?

Kurt wusste damals noch nicht, was alles in seinem Leben noch auf ihn zukommen würde.

Alles, was passiert war in seinem jungen Leben, war unglaublich verwirrend und sehr viel für ihn. Wie sollte ein so junger Mensch das alles wirklich verkraften können?

Der vermaledeite Krieg, nein zwei vermaledeite Kriege, relativ kurz hintereinander, hatten alles in dieser Welt verändert, das Meiste in Frage gestellt und viele alte Traditionen und Gewohnheiten auf den Kopf gestellt.

Gleichzeitig hatte diese Situation viele neue Möglichkeiten eröffnet, vor allem für diejenigen, die anders waren, so wie Kurt und Robert und letztlich auch Vasili.

Mitten in einem Weltenkrieg fanden wildfremde Menschen und Kulturen doch zueinander, Hass, Gewalt und Krieg konnten das nicht verhindern, im Gegenteil, sie boten neue, nie vorher für möglich gehaltene Chancen.

Europa musste sich neu erfinden und so auch seine Menschen.



Robert.

Natürlich war Robert über das Gespräch zwischen seinem Onkel und Kurt informiert, bevor es stattgefunden hatte.

Kurt und Robert trafen sich diesmal in Roberts Wohnbereich, denn Robert hatte eine ganze Etage im Schloss ganz alleine für sich. Sie mussten sich nun nicht mehr verstecken oder heimlich treffen.

Robert fing unverhohlen an, zu weinen.

Kurt nahm ihn in seinen Arm und tröstete ihn. Aber die Wucht der Situation ließ Kurt auch nicht kalt, es schossen so viele Tränen aus seinen Augen, wie nie zuvor.

Selbst der Horror des Krieges hatte ihn nicht so erfasst, wie dieses Gefühl der Liebe zu Robert. Wäre er gefragt worden, hätte er zugestimmt, mit Robert zusammen in den Tod zu gehen.

Aber Robert war stark, er sagte Kurt, dass sie es schaffen und erfolgreich sein würden.

„Wenn wir einander nichts verheimlichen und immer ehrlich zueinander sind, kann es gelingen, unsere Liebe ist stark und wird es immer sein!“

„Ich werde dich mein ganzes Leben teilen müssen!“ weinte Kurt. „Ich weiß nicht, ob ich das durchhalten werde!“

„Lass es uns versuchen“, flüsterte Robert Kurt in sein Ohr.

„In Ordnung“, antwortete Kurt, „ich muss zunächst in meine Heimat und alles regeln, meine Eltern mussten aus Trier nach Köln fliehen, als die Nazis an die Macht kamen.

Mein Vater war körperbehindert und hatte sich mit seinem Behördenleiter (er war Bürgermeister von Trier, einem Naziemporkömmling), angelegt. Deshalb wurde er als Beamter entlassen und musste kurzfristig seine Heimat verlassen. Wir kamen bei einer Tante von mir in Köln unter und dort musste mein Vater völlig neu anfangen.

Ich muss sehen, ob es ihnen gut geht und ihnen mitteilen, dass ich überlebt habe und was ich mit dir vorhabe.“

„Das verstehe ich, Arthur wird dafür sorgen, dass du unbehelligt reisen kannst. Innerhalb der britischen Besatzungszone wird es eh kein Problem geben. Auch die Rückreise wird geregelt werden. Am besten wird es sein, du bekommst die britische Staatsbürgerschaft. Wann willst du aufbrechen? Und viel wichtiger, wann kommst du zurück?“

„Ich weiß es nicht, ich werde dir schreiben.“

Kurt wusste es nicht und er ahnte nicht, dass seine Rückkunft anders und viel später erfolgen würde, als gedacht.

Das, was er wusste, war, dass er Robert über alles liebte und nichts war ihm wichtiger, als das. Trotzdem hatte er den starken Drang, nach seinen Eltern zu sehen. Er wusste nun, wo er hingehören würde. Was aus ihm werden würde, konnte er nicht ahnen.

Da waren sie wieder, die alten Schatten der Vergangenheit, die Traurigkeit, der Frust, unerfülltes Glück. Es haftete an Kurt, wie ein uralter Fluch, ein Fluch tiefer Verzweiflung.

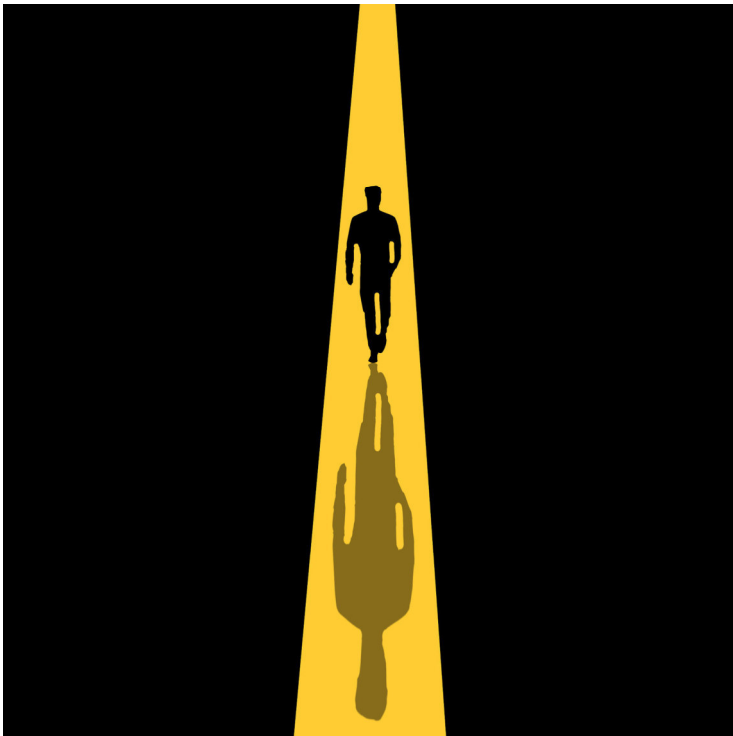


Abb. 07

Abschied.

Der Abschied zwischen Robert und Kurt wurde tränenreich und Kurt hatte ein sehr ungutes Gefühl, dass er vielleicht nie wiederkehren würde.

Robert beruhigte ihn, aber Kurt konnte seine Visionen nicht abstellen. Am liebsten hätte er sein Vorhaben in den Wind geschrieben.

Aber alles war bereits vorbereitet. Arthur hatte Kurt einen Transitflug nach Köln besorgt, diesmal war es zwar auch eine Transportmaschine des Militärs, aber sie hatte normale Sitze und war klimatisiert, also in diesem Falle geheizt.

Überdies hatte Kurt einen britischen Pass erhalten, so dass seine Reise ohne Probleme beim Zoll vonstatten gehen würde.

Die Sehnsucht nach Mutter und Vater war sehr groß, so dass Kurt das Gefühl hatte, innerlich völlig zerrissen zu werden.

„Warum musste alles so schmerzhaft sein, was er erlebte?!“, fragte er sich.

Ohne zurückzublicken, stieg Kurt in die Maschine ein. Robert war bis zur Gangway mitgekommen, um ihn zu verabschieden.

Kurt fiel an dieser Stelle auf, dass mehrere schwarze Limousinen um Robert herum standen, wahr-

scheinlich war das normal bei einem solchen Vorhaben?!

Kurt wusste ja, dass Robert evtl. eine wichtige Rolle seiner Adelsfamilie übernehmen musste, aber dass gleich sechs Fahrzeuge seinen Abschied bewachten, kam ihm schon merkwürdig vor.

Da er jedoch bereits instruiert worden war, beruhigte er sich und machte sich keine weiteren Gedanken. Schnell geriet er unter den Eindruck des Kommenden, dem Wiedersehen mit seiner Familie.

Kurt hatte lange nichts mehr von ihnen gehört und er machte sich Sorgen, ob sie alle Wirren der letzten Kriegstage heil überstanden hatten.

Als sich die Flugzeugtüre schloss, war Kurt alleine mit seinem Schmerz. Er versuchte sich ausschließlich nach „vorne“ zu orientieren, er wollte Robert nicht vergessen, aber erst einmal zurückstellen, ihn einschließen in sein Herz, damit er nicht wieder herausfallen solle.

Anders ging es nicht, dafür wäre es zu schmerzhaft gewesen, das Bewusstsein über diese Situation immer wieder im Vordergrund zu halten.

Die Maschine hob in eine ungewisse nähere Zukunft ab. Kurt hatte das Gefühl, die Lautstärke des Fliegers habe vor, seine inneren Schreie zu überhören. Er schlief bald und schnell voller Ermattung in seinem Sitz ein.

Rückkehr.



Abb. 08

Der Anflug auf Köln bedeutete für Kurt einen ziemlichen Schock. Er konnte aus dem Flugzeug die ganze Stadt überblicken und was er sah, berührte ihn tief in seinem Herzen.

Kurt war nicht in dieser Stadt groß geworden, aber nachdem seine Eltern im Jahre 1934 hier eine neue Heimat gefunden hatten, die ihnen relative Sicherheit vor den Nazis bot, hatte er angefangen, diese Stadt am Rhein inniglich zu lieben.

Vor allem der große, mächtige Dom inmitten der Stadt, direkt am Rheinufer, hatte es ihm angetan.

Schon von Weitem erkannte der Reisende, dass er bald wieder zu Hause sein würde und fremde Besucher konnten sofort bemerken, dass Köln eine bedeutende Stadt sein musste.

Es war die uralte Aufgabe des Doms, zu beeindrucken, vor allem sollten denjenigen Ehrfurcht eingeflößt werden, die nicht gläubig und nicht unterwürfig waren, so wie Kurt es war.

Die bereits Gläubigen waren ja schon eingefangen, so dass der Dom die vielen Neuankömmlinge, die sich aus einer Kirche nichts machten, nun auch zu „Untertanen“ machen wollte, damit sie sich noch einmal überlegen sollten, ob sie tatsächlich so gleichgültig waren, wie sie zumeist taten.

Das Ganze war im Ursprung also ein reines Machtkalkül, je größer die Show, desto mehr sollte sich die „Gemeinde“ unterwerfen.

Natürlich hatte das nie jemand aus dem Klerus zugegeben, offiziell war der Dom Heimstatt der Gebeine der „Heiligen Drei Könige“. Diese Gebeine waren 1162 nach der Erstürmung Mailands von Erzbischof Rainald von Dassel gestohlen und 1164 über die Alpen nach Köln gebracht worden.

Köln wurde durch diesen klassischen Reliquienraub weltweit zur Pilgerstätte und begründete damit seinen großen mittelalterlichen Reichtum. Noch heute strömen Menschen aus aller Welt nach Köln, um

diesen Schatz in seinem goldenen und prachtvollen Schrein zu sehen und damit Christus zu verehren.

Seit vielen Jahrhunderten beeindruckte der Dom also die einen (die Gläubigen) und die anderen (die, die noch gläubig zu werden hatten), wenn auch sehr viele Jahrhunderte, ohne seine beiden Türme.

Fast 600 Jahre (seit dem 14. Jhd.) bis 1868, thronte ein uralter hölzerner Baukran auf dem unvollendeten Dach des Südturms, übrig geblieben und fast vergessen, nach Jahrhunderten des Aufbaus.



Abb. 09

Denn den Kölnern war das Geld ausgegangen und erst die Preußen vollendeten die Kirche, indem sie

im 19. Jahrhundert die beiden Türme zu Ende bauen ließen und das „Beeindruckungsprojekt“ Dom 1880 nach 632 Jahren vollendeten.¹

Kommt man mit der Eisenbahn über die stählerne Bogenbrücke, namens Hohenzollernbrücke, vom jenseitigen Rheinufer, quasi aus dem ehemaligen wilden, ungezähmten Germanien, in die frühere römische Weltstadt links des Rheines zurück, erblickt man vor sich in Fahrtrichtung den imposanten Dom, der Welt viertgrößte Kirche.

Der Reisende und Wiederkehrende weiß nun sofort, dass er wieder zu Hause, „heim im römischen Reich“, ist.

Kurt hatte immer wieder eine Träne im Auge gehabt, schon, als er als Kind diesen Nachhauseweg nahm, wenn es auch nur eine Träne in einem Auge war, ja, er liebte diese Stadt, die nun seine Heimat war.

Der Kölner Dom beeindruckt heute auf seine eigene, völlig andere Weise. Die große Baukunst und die herausragende technische Leistung erstaunen insbesondere heutzutage, wo solche Mammutprojekte nur mit großen Baumaschinen vorstellbar sind.

Diesmal aber, im Jahre 1945, verhielt es sich mit dem Erstaunen völlig anders.

¹ Daten/Zahlen: Zitieren von Quellen im Internet: Erzbistum Köln, URL: www.erzbistum-koeln.de/news/Vor-150-Jahren-verschwand-ein-Koelner-Wahrzeichen-der-Baukran-auf-dem-Dom. Stand: 20.12.2021.

Kurt kam aus einer anderen Richtung in die Stadt hinein: Es ging vom Flugplatz, einem Militärflughafen im Norden der Stadt (Butzweilerhof genannt), scheinbar unspektakulär mit dem Militärfahrzeug in die Stadt hinein.

Was zunächst unspektakulär wirkte, entpuppte sich aber als die „spektakulärste“ Heimfahrt, die Kurt je erleben musste. Dieses Mal war das Spektakel eher sarkastisch gemeint.

Kein Haus konnte mehr den Dom verdecken, er stand frei und ungeschützt, im Wesentlichen selbst halbwegs intakt, aber alles um ihn herum war fast komplett zerstört. Nahezu jedes Haus war betroffen und lag in Schutt und Asche.

Die Brücken funktionierten nicht mehr als solche und waren allesamt in den Rhein gestürzt. Die Straßen lagen voller Trümmer und viele waren unpassierbar.

Kurt weinte bitterlich, etwas, was ihm normalerweise total fremd war, sich derart öffentlich seinen Gefühlen hinzugeben.

Eine solche Apokalypse hatte er selbst im Krieg nicht gesehen. Und natürlich ging es hier um seine Heimat und nicht um irgendeine fremde Gegend weit im Osten. Dort hatte er kein Mitgefühl gehabt, er war gleichgültig gewesen, obwohl er gesehen hatte, wie seine Soldatenkollegen alles niedergebrannt und zerstört hatten.

Abgesehen von den Zerstörungen der Gebäude, waren vor allem die Bewohner der Dörfer und Städte in der Ukraine getötet und abgeschlachtet worden.

Die einst stolze Stadt am Rhein, mit Weltgeltung, existierte nicht mehr.

Dort, wo einst zwei römische Kaiser direkt am Ufer des Flusses in ihrem römischen Kaiserpalast residiert und von dort Tausende von Einwohnern aus aller Welt regiert hatten, stand kein Stein mehr auf dem anderen.

Jahrhundertealte Kultur, Gebäude der schönsten Art, alles lag in Schutt und Asche. Die meisten Einwohner waren umgekommen oder einfach weg.

Es war eine Trümmerwüste und niemand hätte es für möglich gehalten, dass diese stolze Stadt jemals wieder auferstehen könnte.

Die wenigen zurückgebliebenen, ausgebombten Einwohner erzählten von den grausamen Brandbombennächten, in denen die Engländer ihre tödliche Fracht abgeworfen, zigtausende Menschen umgebracht und ganze Städte ausradiert hatten.

Kurt war furchterlich entsetzt und konnte es nicht glauben. Er wusste zwar, dass den Nazis die eigentliche Schuld an dieser Katastrophe zukam, weil sie ja den Krieg angezettelt hatten.

Aber konnte das tatsächlich sein?

Hatten die Engländer so etwas wirklich getan? Eine 2000 Jahre alte Stadt derart in Schutt und Asche zu legen, dass man sich nicht vorstellen konnte, sie an der gleichen Stelle wiederaufbauen zu können!

Kurt haderte mit dieser Erkenntnis. Er hatte sie doch kennenlernt und mit ihnen unter einem Dach gelebt. Sie waren keine blutrünstigen Zerstörer, sie waren gebildet, traditionsbewusst und sehr gesittet.

Wie konnte das nur sein?

Kurt hatte diese Kehrseite des Krieges noch nicht erlebt und war bis ins Allerinnerste erschüttert. Aber doch, auch er selbst und seine Landsleute hatten das Gleiche getan, gemordet und gebrandschatzt und vor allem, den Holocaust mit verantwortet.

Kurt war verzweifelt, er würde Jahre, wenn nicht sein ganzes Leben brauchen, um diese Dinge zu verarbeiten. Er wusste, er hatte an diesem Desaster mitgewirkt, er war mitverantwortlich für all das.

Zum ersten Mal zweifelte er an seinem Glück und an dem, was er erlebt hatte. Hatte er ein Recht auf sein unverschämtes Glück? Durfte er dem allem nachgehen, war er berechtigt, auch einmal glücklich zu sein?

Kurt machte sich auf die Suche nach seinen Eltern.

Es würde Tage brauchen, um sich in die Kölner Südstadt vorzuarbeiten, dort, wo einst sein Zuhause war.

Apokalypse.

Kurt wurde am Dom abgesetzt, die britischen Soldaten, die den Auftrag hatten, ihn nach Köln zu bringen, waren selbst geschockt und sagten es ihm auch. Kurt weinte den ganzen Weg und auch die beiden Fahrer hatten Tränen in den Augen.

Eine ganze Generation war ihrer Chancen und Grundlagen beraubt, es stand buchstäblich kein Stein auf dem anderen.

Aber überall sah man Aktivität. Unermüdlich wurde geschaufelt und weggeräumt. Die ganze Stadt schien auf den Beinen, um irgendetwas zu tun, auch wenn es sinnlos erschien.

Niemand konnte ahnen, dass es sich lohnen würde, trotzdem taten sie es.

So waren die Deutschen, nein eigentlich alle Menschen. Zuerst machten sie alles kaputt, um es dann sofort wieder aufzubauen. Welch verrückte Spezies wir doch waren!

Kurt sah britische Soldaten, die bei den Aufräumaktionen mit schwerem Gerät mithalfen. Welcher Hohn und welcher Irrsinn. Er wusste instinktiv, dass diese Fahrt in seine Heimat alles verändern würde. Er konnte nicht mehr weggehen, er musste bleiben und alles wieder aufbauen helfen.

Niemand könnte anders handeln, wenn er das Leid und das Elend in seiner Stadt sähe.

Wie sollte er nach England zurückkehren? Was wollte er da? Wäre es nicht eine Flucht vor sich selbst?

Kurt konnte nicht aufhören, zu weinen. Er hatte noch nie im Leben so viele Tränen vergossen. Es hatte einen Grund, die Welt war untergegangen und er war ein Teil derjenigen, die dafür verantwortlich waren. Und nun war es an ihm, die Wunden zu pflegen und etwas Neues, Besseres zu erschaffen.

Instinktiv und voller Inbrunst wusste Kurt, er würde nie wieder nach England zurückkehren können.

Wiedersehen.

Kurt kämpfte sich über Trümmer und riesige Kraterlandschaften durch die Straßen der Südstadt.

Seine Familie hatte am Alteburger Wall gewohnt. Sie hatte eine kleine, überschaubare Wohnung von ca. 60 qm in einem alten Gründerzeithaus bewohnt.

Zeitweise waren die Eltern, während Kurt im Krieg war, ins nahe Bergische Land evakuiert worden, aber sobald es jeweils ging, kamen die Eltern zwischendurch immer wieder nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen.

Viele Wohnungen und Häuser wurden ausgebombt, das bedeutete, dass sie unbewohnbar oder nur noch teilweise nutzbar waren.

Bei vielen Häusern waren die Hausfronten oder Seitenflügel eingestürzt und die Menschen fanden sich ohne Hauswände wieder. Abgesehen von der Gefahr, dass die Wände instabil sein konnten, war dann das Risiko zu groß, in diesen Häusern zu bleiben.

Kurts Eltern hatten immer Glück gehabt, aber die schlimme Befürchtung, ob das Haus noch intakt oder zerstört war, bedeutete unglaublichen Stress für Vater und Mutter und so waren sie immer krank vor Sorge.

Was wäre, wenn sie alles verloren hätten und nicht bleiben könnten? Wohin sollten sie dann gehen?

All diese Fragen gingen Kurt auf seinem Weg durch die Steinwüste Kölns durch den Kopf. Voller Erregung schlug er sich bis in den Alteburger Wall durch.

Als er in seine Straße einbog, sah er fast alle Häuser beschädigt. Auch das Mietshaus, in dem seine Eltern wohnten, das hinter einer Kurve langsam hervorschien, hatte erhebliche Schäden an der Außenfassade.

Im obersten Stock rauchte es noch leicht und die ganze Hausseite war dort schwarz, nach einem der vielen Brände.

Die Wohnung seiner Eltern lag im mittleren Stockwerk und zumindest die Fenster schienen unversehrt. Kurt lief los und stürmte zur Haustüre, die halb offenstand.

Als er das Innere des Hausflurs betrat, stockte ihm der Atem, das gesamte Treppenhaus war zerstört, die Stufen hingen in der Luft und jemand hatte eine Leiter angebracht, damit man das Loch im unteren Bereich überbrücken konnte.

Mit großer Vorsicht bestieg Kurt die Leiter, hielt sich mit aller Kraft an ihr fest, um im nächsten Augenblick das instabil wirkende erste Plateau zu erklimmen.

Weiter ging es über halb abgerissene Holzstufen weiter hoch bis in den dritten Stock, dort, wo seine Eltern wohnten.

Kurt hatte dieses alte, Gründerzeittreppenhaus geliebt, die Handlaufleiste der Treppe war reich verziert und die hölzernen Stufen waren mit rotem Teppichboden, aus hartem Seil geflochten, geschützt.

Damit dieser Boden nicht verrutschte, war er an jeder Stufenfuge mit einem messingfarbenen, reich verzierten, stufenbreiten Metallstift fixiert.

Die Fenster waren mit bunten Jugendstilverzierungen in Form von Blumen geschmückt; jetzt allerdings waren alle Scheiben zerbrochen und überall lagen die schönen Floralverzierungen in tausend Scherben am Boden.

All das flog an Kurt vorbei, trotzdem nahm er es war. Wie ein Film lief der Zustand von vor dem Krieg an ihm vorbei und gleichzeitig sah er, wie es jetzt aussah.

Die Zeit schien in diesem Moment eingefroren zu sein, denn normalerweise nimmt ein Mensch solche Einzelheiten im Vorbeigehen nicht wirklich en detail wahr.

An diesem Tag, in diesem Augenblick war alles anders. Das Raum-/ Zeitkontinuum schien verändert. Das Adrenalin hielt die Zeit an und ließ Kurt alles genau sehen. Er nahm jedes Detail in sich auf und

konnte wie im Flug, aber doch stillstehend, alles um sich herum genau betrachten.

Er drehte sich herum und sog diese unwirkliche Szenerie in sich auf. Zwei Zeitebenen schienen sich zu überlappen und doch flog die Situation in Millisekunden an ihm vorbei. Kurt war aus der Zeit herausgenommen, er konnte alles sehen, was diesem Flur passiert war.



Da die Hausklingeln alle herausgerissen waren, hatte Kurt nicht bei seinen Eltern klingeln können. Er klopfte an die Wohnungstüre, die Gott sei Dank verschlossen war, dachte er noch.

Plötzlich hörte er Geräusche. Vorsichtig öffnete sich die Tür einen winzigen Spalt. Jemand rief leise: „*Wer ist da?*“

Abb. 10



Mutter.

Die Türe ging langsam und zaghaft auf.

Aber es war nicht meine Großmutter, die meinem Vater die Türe öffnete, es war ein fremdes, junges Mädchen, vielleicht gerade 20 Jahre alt.

„Wer sind Sie?!“, kam sie Kurt zuvor.

„Ich bin Kurt, ich wohne hier!“

„Aha, dann weiß ich Bescheid, ich bin Annemarie und kümmere mich um Ihre Mutter.“

„Was ist mit ihr?!, fragte Kurt aufgeregt.

„Kommen Sie erst mal herein, dann erzähle ich Ihnen alles.“

Kurt eilte ins Wohnzimmer, dort aber war Großmutter nicht.

„Sie liegt im Bett im Schlafzimmer!“, sagte Annemarie.

Kurt erfuhr, dass sein Vater Baptist in den letzten Kriegstagen von einer englischen Brandbombe getötet worden war. Er war auf dem Weg zum Einkaufen zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen. Angeblich war er sofort tot.

Meine Großmutter hatte sich ob dieser schlimmen Nachricht so erschreckt, dass sie zusammengebrochen und anschließend zwei Tage in einem Koma gelegen hatte.

Hilfe von einer Ambulanz oder einem Krankenhaus hatte es nicht gegeben. So hatte sich Annemarie erbarmt, sich um Großmutter zu kümmern. Sie hatte sie auf der Straße ohnmächtig vorgefunden und sie mit Hilfe einer Nachbarin und einer herrenlosen Bahre nach Hause bugsiert. Weil sie eine Zeit lang in einem Kölner Krankenhaus als Schwesterhelferin gearbeitet hatte, war sie solche Vorfälle gewöhnt und ihre medizinischen Kenntnisse kamen ihr dabei entgegen.

Inzwischen hatte Großmutter sich etwas erholt, Annemarie vermutete einen Herzinfarkt aus Kummer.

Sie erzählte, sie sei nun bereits zwei Wochen in dieser Wohnung und würde nur kurz zum Einkaufen auf dem nahen Schwarzmarkt aus dem Haus gehen.

Sie selbst hätte eine Kriegerwitwe als Mutter, die drei Kinder, also noch eine Schwester und einen Bruder, neben ihr selbst habe.

Ihre Familie sei aber gut versorgt, weil ihre Mutter große Unterstützung von ihrem erwachsenen Sohn habe, der eine gut bezahlte Arbeit bei den Engländern hätte.

Annemarie war froh, dass Kurt aufgetaucht war und brachte ihn nun in das Schlafzimmer meiner Großmutter.

Großmutter schlief und Kurt wollte sie nicht aufwecken. Er wusste sofort, dass seine Pläne, bald in das Vereinigte Königreich zurückzukehren, momentan ad acta gelegt werden mussten.

Er musste sich nun um seine Mutter kümmern, wie lange das dauern würde, ahnte er natürlich nicht.

Er schlug vor, dass Annemarie erst einmal nach Hause zurückkehren sollte, um nach ihrer eigenen Familie zu schauen. Annemarie blieb noch bis zum Abend, um Kurt in alle Handreichungen einzuweißen.

Großmutter war inzwischen aufgewacht und konnte ein wenig ihrer Freude zeigen, obwohl sie unglaublich geschwächt und abgeschlagen war. Mutter und Sohn unterhielten sich, so weit es ging und es für Großmutter nicht zu anstrengend war.

Kurt erzählte ihr seine Geschichte und diesmal sparte er nichts mehr aus, was er früher getan hatte. Er erzählte ihr von Robert und Arthurs Angebot, in England zu leben.

Großmutter war sehr katholisch und eine Geschichte über eine schwule Liebesgeschichte ihres Sohnes hätte sie wohl vor Jahr und Tag in helle Verzweiflung gestürzt.

Das war nun anders. Froh, ihren Sohn trotz aller Widrigkeiten dieses grausamen Krieges wiederzuhaben und im Angesicht der Gefahr ihres eigenen, baldigen Todes, öffnete sie ihr Herz und hörte Kurt ohne Vorbehalte zu.

Als Kurt sein Dilemma erläutert hatte, ob er zurückkehren oder hier in Köln verbleiben sollte und als er ihr noch zusätzlich die ausgesprochen krassen Umstände berichtete, was alles geschehen oder besser nicht passieren würde, wenn er bei Robert lebte, riet sie ihm:



Abb. 11

„Du solltest alleine deinem Herzen folgen und auf niemanden sonst hören, Junge, du kannst morgen tot sein und hast keine Zeit zu verlieren. Für mich finden wir eine andere Lösung, wenn du zu Robert zurückkehren möchtest.“

Annemarie ist wie eine Tochter zu mir gewesen und sie hat mir versprochen, immer für mich da zu sein.“

Kurt war sehr beruhigt, dass seine Mutter so verständnisvoll war. Mit einer solch liberalen Einstellung hatte er niemals gerechnet. Großmutter sah ihm förmlich an, was er gerade dachte und ergänzte:

„Dein Vater hatte auch seine Vergangenheit vor mir gehabt und trotzdem sind wir glücklich geworden. Er hatte in seiner Jugendzeit an der Mosel, wo er geboren wurde, auch seine große Liebe mit einem anderen Jungen gehabt. Offenbar liegt das in unserer Familie.“

Schon unsere Vorfahren, die alten Römer, hatten mit dieser Art von Liebe keine Probleme, sie nahmen sie, wie viele andere, als Spielarten von menschlicher Zuneigung.“

Kurt war glücklich, nach Hause gekommen zu sein. *„Es war genau der richtige Moment gewesen, dies zu tun!“*, dachte er glücklich.

In all dem Leid und dem Chaos in seinem Leben gab es doch irgendeinen Plan, den Gott für ihn bereit hielt, glaubte er.

Er konnte sich nun beruhigen und den Dingen einfach seinen Lauf lassen, wurde ihm klar. Alles würde mit Gottes Hilfe gut werden, wie er glaubte.

So traf er in den nächsten Tagen immer wieder Anemarie.

Manchmal holte er sie zu Hause ab, manchmal traf er sie im nahegelegenen Park, um gemeinsam mit ihr einmal Luft zu schnappen.

Oft kam Annemarie einfach so vorbei, um bei Tilly, so hieß meine Großmutter, nach dem Rechten zu sehen.

Annemarie war ein junges, attraktives und vor allem herzensgutes Mädchen. Sie hatte etwas ganz Sanftes und Liebesvolles.

Kurt begann, sie sehr zu mögen. Nicht nur, weil sie seine Mutter versorgt hatte. Sie hatte etwas an sich, was Kurt irgendwie anzog. Vielleicht war es das Neue, dass, was das Weibliche für ihn bedeutete.

Kurt hatte noch nie eine erotische Begegnung mit Mädchen oder Frauen gehabt, so war er völlig unbedarft und dachte bisher überhaupt nicht an solche Dinge. Noch war sein Denken und Fühlen ganz auf Robert ausgerichtet.

Schon einmal hatte er geliebt, aber es hatte nicht sollen sein; Vasili schien umgekommen zu sein.

So war es möglich gewesen, dass er sich wieder neu orientieren konnte. Er war jung und konnte seinen Gefühlen nichts entgegensetzen.

Denn dann kam Robert. Auch bei ihm hatte er sich noch vor wenigen Wochen nicht vorstellen können, nicht mit ihm zusammensein zu können.

Nun plötzlich reizte ihn das Neue, Weibliche, Sanftere, das er noch nicht kennengelernt hatte. Kurt lebte, auch bedingt durch die Herausforderungen des Krieges, immer mehr nur im Augenblick, Vergangenheit und Zukunft schienen weiter weg, denn je, zu sein.

Denn wenn Menschen unter einem erhöhten Stresslevel stehen und jeden Augenblick denken müssen, es könnte ihre letzte Stunde geschlagen sein, ergreifen sie die Chancen des Augenblicks, ohne zurückzublicken oder über die Zukunft zu sinnieren.

Kurt fing an, Annemarie mehr zu mögen, als ihm zunächst lieb war. Und Annemarie fühlte ähnlich.

Die Begegnung mit Annemarie sollte wieder einmal alles verändern.

Annemarie.

Kurt und Annemarie wurden schnell ein Paar.

Annemarie kam weiterhin regelmäßig vorbei, um nach Tilly zu sehen. Im Gegenzug begab sich Kurt mit Annemarie in ihre Familie, um zu helfen, wo es ging.

Oma Käthe war eine sehr starke und liebe Kriegerwitwe. Auch ihr Mann, mein Opa Wilhelm, war beim Abwurf britischer Brandbomben ums Leben gekommen, nicht bei einem Kriegseinsatz, sondern bei einem Einkauf in der Stadt.

Wie sich doch manche Schicksale gleichen!

Und gleichzeitig war das Damoklesschwert wieder da, dass es die Briten waren, die Kurts Heimatstadt fast völlig zerstört hatten.

Annemarie und Kurt fühlten sich durch diesen gemeinsamen Schicksalsschläge verbunden und bald wurde aus den Gemeinsamkeiten unerwarteterweise Liebe.

Kurt erlebte diese Liebe als etwas völlig Neues. Nie hatte er dies für möglich gehalten, dass er eine Frau lieben könnte. Er hatte sich zwar immer für prinzipiell heterosexuell gehalten, die Wirklichkeit bzw. seine Präferenz hatten sich aber hauptsächlich auf gleichaltrige Jungs bezogen.

Inzwischen mutmaßte er, bisexuell zu sein, jedoch war es mehr ein inneres zähes Ringen und oft nagte die Ambivalenz, die alles andere als entspannt war, an seiner Seele.

Kurt war zumindest so fair und offen, Annemarie von seiner Vergangenheit mit Vasili, Robert und seiner Ambivalenz zu erzählen.

Eine Vergangenheit war es ja eigentlich nicht, denn die Liebe zu Robert war noch gar nicht lange her. Eigentlich spielte sich all das noch in der unmittelbaren Gegenwart ab.

Annemarie war sehr christlich (sie nannte es römisch-katholisch) groß geworden und Homosexualität war ihr völlig fremd, ja fast „naiv-unbekannt“. So war sie mit diesen Informationen ausgesprochen überfordert, bemühte sich aber, Kurt zu verstehen.

Naturgemäß zeigten sich bei ihr erste Symptome von Eifersucht und Zweifel. Sie war es gewohnt, alles unter Kontrolle zu haben, zumindest meinte sie das.

Schwulsein war etwas, was sie nicht kontrollieren konnte, soviel wusste sie schon. Aber da sie Kurt für sich gewinnen und ihn nicht gleich wieder verlieren wollte, hielt sie sich mit Vorhaltungen weitestgehend zurück.

Später würde ihr das ordentlich auf die Füße fallen, denn sie konnte sich doch schwer von ihrem Kon-

trollwahn lösen. Die Wahrheit war, sie übertrug es später auf ihre Kinder, in erster Linie auf ihren Erstgeborenen, nämlich mich.

Da mein Vater Kurt sehr offen über alles geredet hatte, hatte er ihr gegenüber nichts mehr zu verbergen und so fühlte er sich stark und ungebeugt. Vorhaltungen, dass „*da noch etwas wäre*“, wie Mutter immer sagen würde, ließ er an sich einfach abprallen.

Er hatte im Krieg gelernt, Dinge, die ihn verletzen oder aufregen könnten, einfach zu ignorieren. Wie es in ihm aussah, konnte man nur erahnen. Leicht war es nicht. Aber er schaffte es offenbar und aus dieser „Situation“ mit vielen Imponderabilien wurde zunächst einmal eine intensive Liebesgeschichte.

Homosexualität war im Dritten Reich verboten gewesen und wer erwischt wurde, hatte mindestens Zuchthaus, aber auch den qualvollen Tod im Konzentrationslager zu erwarten.

Schwule waren für die Nazis Staatsfeindbild Nr. 2 nach den Juden gewesen, obwohl ihre Gesellschafts- und insbesondere Militärstrukturen hauptsächlich und auffällig männerbündisch organisiert und strukturiert waren.

Psychologisch gesehen, könnte man annehmen, dass sie ihre eigenen homoerotischen Anteile unbewusst auf diejenigen projizierten, die ihre Nei-

gungen (offen) auslebten, um somit nicht angreifbar zu erscheinen.

Die Menschen, die unter dieser Rigidität groß geworden waren, wie Annemarie, kannten nur diese eine Wahrheit, dass Homosexualität mit dem Tode zu bestrafen sei und sie dachten, das alles das, was von den Nazis hierzu behauptet worden war, evtl. auch stimmen könnte.

So hatte Annemarie insgeheim schwer mit Kurts Bekenntnissen zu kämpfen.

Doch Kurts Offenheit, Selbstverständlichkeit, aber auch seine Contenance bei diesem Thema hatte sie ins Grübeln gebracht und sie fing an, sich immer mehr mit den Realitäten auseinanderzusetzen.

Wie auch immer es letztlich im Einzelnen ausging, es änderte nichts mehr an Annemaries und Kurts gemeinsamer Liebesbeziehung.

Trotzdem hatte Kurt noch etwas Schweres vor, er wollte nach England reisen, wenn es allen, vor allem seiner Mutter, so weit besser ging, um Robert persönlich mitzuteilen, dass er seine Meinung in Bezug auf ihn und ihr Zusammenleben geändert hatte.

Er war insgeheim froh, dass er die schwere Entscheidung, sein Leben den kruden Vorschriften und Verhältnissen der Adelsfamilie zu unterwerfen, nicht mehr treffen musste.

Natürlich war es für Kurt erschwerend, dass er sich sicher sein konnte, dass Annemarie große Ängste ausstehen würde, ob er nicht doch bei Robert in England bleiben würde.

Kurt würde sich jedoch durchsetzen, es sollte jedoch noch eine Zeitlang dauern, bis Kurt sein Reisevorhaben umsetzen konnte.

Inzwischen hatte er Nachricht aus England erhalten, dass Robert geheiratet und dadurch sehr bekannt geworden war.

In seinem Herzen keimte bald die erste Saat eines neuen, unerwarteten Vorhabens, auch er wollte heiraten, und zwar Annemarie.



Aussprache mit Robert.

1949 flog Kurt nach England.

Diesmal auf zivilem Weg und ohne Eskorte oder Sonderbehandlung.

Deutschland hatte sich neu gegründet, eine freiheitliche, demokratische Bundesrepublik im Westen, ein sowjetischer, pseudosozialistischer Vasallenstaat im Osten.

Wir waren nun neue Bürger in einem veränderten Land mit eigenem Pass und neuem Geld.

Kurt wurde noch einmal bewusst, dass er nun auch im Vereinigten Königreich nicht mehr ein unfreier Geduldeter auf Gnade eines Adligen oder Generals war, sondern ein eigenständiger deutscher, freier Bürger, mit zwar immer noch eingeschränkten, aber doch freiheitlichen Rechten.

Und das Wichtigste, er war kein Kriegsgefangener mehr, der er zwar de facto auch damals im Schloss bereits nicht mehr war, aber de jure hatte er eigentlich keinerlei Rechte inne gehabt.

Das Flugzeug landete in Heathrow auf dem großen Zivilflughafen Londons. Robert hatte geschrieben, dass er abgeholt werden würde. Das offizielle Terminal sollte Kurt meiden.

Es gab einen speziellen Ausgang, den ihm Robert benannt hatte. Dort wurde er bereits erwartet.

Zwei Militärattachés nahmen Kurt wie einen Geheimagenten in Empfang. Er wurde durch verschiedene inoffiziellen Gänge nach draußen aufs Rollfeld geleitet. Dort standen drei dunkle Rolls-Royce-Fahrzeuge, die alle abgedunkelte Scheiben hatten.

Kurt wurde zum mittleren Fahrzeug geführt. Einer der Herren im schwarzen Anzug öffnete ihm, wie einem Staatsgast, die Türe und Kurt stieg ein wenig eingeschüchtert ein.

Natürlich war Robert nicht vor Ort, um ihn abzuholen. Schon an dieser Stelle wurde Kurt bewusst, dass sich alles verändert hatte und eine normales, spontanes Wiedersehen so bereits jetzt nicht mehr stattfinden konnte.

Hätte uns jemand beobachtet, z.B. die Presse, hätte das Fragen aufgeworfen. Dies musste unter allen Umständen vermieden werden, hatte Robert geschrieben. Lass' uns die Show mit Leben füllen, beendete er seinen letzten Brief.

Kurt wurde bewusst, wie frustrierend ein solches Erlebnis gewesen wäre, wenn er sein ganzes Streben nur auf Robert kapriziert hätte. Nun war es halb so schlimm, da er Robert ja seine Entscheidung für Annemarie mitteilen wollte und Kurt sie in seinem Rücken als Unterstützung wählte.

Er kam sich wie ein versteckter Liebhaber vor, der hinter abgedunkelten Scheiben vor der Außenwelt verborgen werden musste.

Eine große Traurigkeit überkam ihn und er weinte still in sich hinein.

Gleichzeitig stieg in ihm wieder die Sehnsucht hoch, dass er bald Robert sehen würde. Er nahm sich jedoch vor, stark zu bleiben und nicht zu viele seiner recht ambivalenten Gefühle hinauszulassen.

Er wusste nicht, wohin die Limousinen fahren würden. Nach 2 Stunden Fahrt bogen die Fahrzeuge in einen kleinen Feldweg ein und weiter ging es über einen Schotterweg, ein wenig einen Berg hinauf.

Inzwischen war es bereits dunkel und er konnte nicht erkennen, wo er genau war. Plötzlich stieg Angst in ihm hoch. Was wäre, wenn ihn der britische Geheimdienst beseitigen wollte, weil er als Liebhaber Roberts unbequem geworden war?! Schließlich war er ein Kraut, einer der gehassten Deutschen, die sowieso Glück hatten, dass sie nicht auf offener Straße erschossen wurden.

Eigentlich wusste er, dass das Robert nie zulassen würde, aber wer wusste, was im Sinne der britischen Staatsräson alles möglich war?

Auf einmal erschien im Dunkeln eine schwach erleuchtete Silhouette einer kleinen Mansion, ein

Land- oder Herrenhaus, welches vielen Adeligen als Wochenend- oder Urlaubssitz dient.

Die Fahrzeuge hielten vor der großen dunklen, hölzernen Eingangstüre, es war mehr ein Tor.

In dem Moment strömten ca. sechs Bedienstete in ihren üblichen Uniformen aus dem Haus und stellten sich in Reih und Glied auf, um ihren Gast zu empfangen.

Kurt kam sich merkwürdig vor. Eine solchen Empfang hatte er noch nie erlebt. Einer der Diener begrüßte ihn, hielt ihm die Haustüre auf und bat ihn, dort im Foyer zu warten.

Das Foyer hatte die Größe eines halben Fußballfeldes. In der Mitte thronte ein schwülstiger Treppenaufgang, der aus uraltem verzierten Holz bestand und in zwei obere Etagen führte.

Genau über diese Treppe kam Robert nun herunter. Er trug eine aus Kurts Sicht äußerst kitschige Uniform, die mit Orden und einigen anderen übertriebenen Applikationen besetzt war.

Die Uniform war ausgesprochen bunt geraten und auf dem Kopf trug Robert eine eigenartige Kopfbedeckung, die eher an eine männliche Krone erinnerte.

Allein dieser Auftritt befremdete Kurt auf das Allerfeinste. Es bewirkte eine ungeheuerliche Distanz zwischen den Liebenden.

Robert bat Kurt, recht formell, ihm in den Salon zu folgen, ohne dass er ihn berührte, umarmte oder sonstige Regungen zeigte.

Als sich die Türen des Salons schlossen und die vielen Bediensteten zurückblieben, sprang Robert plötzlich in Kurts Arme, wie ein kleiner Schuljunge jauchzte er und küsste Kurt mit Tränen in den Augen. Kurt erwiderte seine Freude und umschloss ihn inniglich. Sie küssten sich erregt.

In diesem Augenblick wusste er es.

Er konnte Robert nicht vergessen, egal, was auch immer er sich vorgenommen hatte, es schmolz in diesem Augenblick dahin.

Er wusste, dass er Robert noch liebte und alles um ihn herum wurde zweitrangig, ja war wie weggeblasen.

„Wie geht es dir, mein Schatz? Warum hast du mich so lange nicht besucht? Ich hatte solche Sehnsucht nach dir!“

„Aber du bist doch verheiratet und wirst Kinder haben, wie passe ich da noch hinein?!“

„Du weißt doch, die Heirat ist arrangiert, sie dient höheren staatlichen Zwecken. Mein Herz gehört ganz dir und niemand wird das ändern.“

So hatte es dir doch auch Onkel Arthur erklärt. Ich hatte gedacht, du wärest damit einverstanden und wolltest es versuchen?“

„Ja, das stimmt!“, beeilte sich Kurt zu antworten.

Kurt erklärte ihm, warum sich seine Meinung zu all diesen Dingen geändert hatte. Er erzählte von seiner Erkenntnis, in Deutschland, speziell Köln, bleiben zu wollen, um sich am Wiederaufbau zu beteiligen.

Dann berichtete er ihm, wie er Annemarie kennen- und lieben gelernt hatte.

„Das ist doch super“, schrie Robert fast.

„Da haben wir doch beide unsere Verpflichtungen wahr- und auch ernst genommen, und befinden uns nun auf Augenhöhe miteinander! Das ist doch wunderbar.“

Wir werden uns einfach weiter treffen und jede Verabredung miteinander wird etwas Einzigartiges sein und bleiben und es wird nie, wie in einer Ehe, langweilig werden!

Eine bessere Liebesbeziehung wird es nie geben. Du wirst „des Königs rechte Hand“ werden! (Er

grinste wie ein Honigkuchenpferd, weil er genau diese Aussage zotig, doppeldeutig gemeint hatte!)

Niemand wird uns das streitig machen, es ist seit Jahrhunderten Tradition, dass die Staatsträger institutionalisierte Ehen führen und nebenher, im Verborgenen, ihre eigentliche Liebe ausüben.

Du wusstest es ja von Anfang an und du hattest gesagt, du willst es versuchen!

Versuche es doch und wenn es nicht gehen sollte und es zu schwer für dich ist, sprechen wir darüber und ziehen daraus unsere Schlüsse und neue Entscheidungen.

Was denkst du? Du liebst mich doch, ich weiß es, Darling!

„Du hast Recht“, antwortete Kurt, sichtlich erleichtert, „warum eigentlich nicht!“

Das einzige wird sein, es Annemarie beizubringen, ich habe geschworen, immer die Wahrheit zu sagen und daran will ich mich auch halten.“

„Tue das, das ist gut, vor allem für dich selbst! So wird alles seine gute Ordnung bekommen und niemand wird verletzt.“

„Ich weiß nur nicht, ob Annemarie dann bei mir bleibt, aber dann ist es halt so.“

Wie oft werden wir uns denn sehen können?“

„So oft du willst. Ich habe zwar unendlich viele neue Verpflichtungen, aber ich bin hier der Chef und kann bestimmen, was, wann und wie ich es tue.

Hier ist niemand, der sich mir noch in den Weg stellen kann und wenn sie es versuchen, verfluche ich sie.“

Robert tanzte fröhlich herum. Kurt konnte sehen, dass er es ernst und ehrlich meinte, und, dass er überglücklich war.

Kurt war es auch und beide Liebenden verbrachten noch einige glückliche Tage in seinem Landhaus. Sie reiteten aus und machten Picknick, wo und wann immer sie wollten.

Kurt war selig und er schob die unrühmliche Aussprache zu Hause in Köln weit von sich weg.

Er würde ein paar Wochen brauchen, um es Anne-marie zu beichten.

Entscheidungen.

Kurt flog einige Wochen später zurück.

Natürlich hatte er Annemarie geschrieben, dass sich sein Aufenthalt länger hinziehen würde, als geplant, dass sie sich aber keine Sorgen machen brauche.

Bereits im Flugzeug hatte er Zeit, nachzudenken.

Und er kam zu der Erkenntnis, dass jegliche Entscheidung, die er im Leben bisher getroffen hatte, immer dem entsprach, was er wirklich auch wollte und wie er war, auch wenn der Weg dorthin oft steinig und beschwerlich gewesen war.

Er hatte das Gefühl, dass alles gut werden würde, auch, weil er dieses starke Selbstbewusstsein entwickelt hatte und aus diesem Zustand zog er die Kraft für das, was jetzt vor ihm liegen würde.

Kurt hatte nun alles klar vor Augen.

Er wollte Annemarie heiraten und Kinder mit ihr haben, aber er wollte auch Robert und was konnte Besseres passieren, als dass nun sowohl Robert, als auch er, in den gleichen äußerlichen Zwängen lebten bzw. leben mussten, sich aber gleichzeitig beide hatten.

Dadurch war Kurt nicht mehr im Nachteil, weil er ohne Annemarie ganz auf das angewiesen gewesen

wäre, was als Brotkrumen von Robert für ihn abgefallen wäre.

Nun hatte auch er ein „Backup“ und konnte alles auskosten, was das Leben für ihn parat hielt. Weil er dieses Arrangement offen legte, und das hatte er vor, konnte niemand mehr sagen, er beutete Annemarie aus oder würde sie verletzen. Es war ihre Entscheidung, dazu „ja“ zu sagen oder nicht.

Kurt wusste, dass es sein Schicksal war, so zu entscheiden. Das Leben bot ihm von Anfang an nur alles auf eine ambivalente Weise an. Nichts war einfach gestrickt, es war nun einmal bei ihm etwas komplizierter.

Aber wer wollte solche Angebote des Lebens ablehnen oder ausschlagen?!

Zum ersten Mal in seinem Leben sah er alles klar vor Augen. Das gab ihm ungeheure Kraft für das, was noch kommen würde und die Aussprache mit Annemarie würde zeigen, ob sein Plan, oder besser sein Konzept, aufgehen würde.

Annemarie wartete am Flughafen und er spürte bereits im Flugzeug ihre Anspannung, die sich durch den „Äther“ auf ihn übertrug.

Als sich die Ankunftsbereichstüren öffneten, konnte er sie schon sehen.

Meine Mutter schaute so, wie sie ihr ganzes Leben schauen würde:

Fragend, leicht gequält, traurig und vorwurfsvoll zur gleichen Zeit. Ich glaube, ich hatte sie nie in ihrem ganzen Leben wirklich entspannt und fröhlich gesehen.

Aussprache mit Annemarie.

Annemarie hat bereits geahnt, dass es anders kommen würde, als sie gehofft hatte.

Sie war zwar froh, dass Kurt bei ihr bleiben wollte. Er hatte ihr jedoch eindeutig gesagt, dass es dieses Eheversprechen nicht ohne Robert geben könnte. Da sie noch sehr jung war, war sie davon überzeugt, es schaffen zu können.

Trotzdem nagte ihre Eifersucht bereits im ersten Gespräch nach Kurts Rückkunft an ihr; könnte sie dem standhalten?

Kurt hatte ihr versichert, dass es ihm selbst nicht besser ginge, er aber nicht aus seiner Haut heraus könnte.

Annemarie hatte einige Dinge zu bedenken. Sie musste in jedem Fall eine Lösung für sie selbst finden, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten wollte. Ihre Mutter brauchte jede Hilfe, die sie kriegen konnte, denn sie musste ihre drei erwachsenen Kinder lange alleine durchbringen. Zwar half der Sohn, da er diese gute Anstellung bei den Engländern hatte.

Aber Annemarie hatte gerade erst eine Lehre als Schreibkraft bei Miele begonnen, die noch nicht viel abwarf.

Ihre jüngste Schwester, das Nesthäkchen, ging noch zur Schule.

So wollte sie zwar ihre Ausbildung zu Ende machen, aber eine Position als zukünftige Mutter an der Seite eines künftigen Architekten versprach mehr Sicherheit und Versorgung, als alle anderen Optionen.

Annemarie war also nicht nur das liebende Mädchen, sondern hatte handfeste, wirtschaftliche Überlegungen für sich angestellt und die waren im Hintergrund virulent.

So fiel es ihr auf Basis dieser Gedanken leichter, dem Arrangement Kurts zuzustimmen, ohne natürlich vorausahnen zu können, ob dieser Deal langfristig tragfähig sein würde.

Im Grunde genommen hatten alle Seiten guten Grund, zufrieden mit ihren jeweiligen Lösungen zu sein, wenn auch ihre Herzenswünsche allesamt auf der Strecke bleiben würden.

So wurde ich 1956 Produkt dieses Dreifacharrangements und mir wurde klar, wie sehr mich das alles unbewusst geprägt und mein Leben mitbestimmt hatte.

Ich denke, meine eigene sexuelle Orientierung war eindeutig familiär und genetisch vorbestimmt, nur dass ich die Hinwendung zur 100%igen Homo-

sexualität vollendet hatte, während mein Vater offensichtlich „noch“ bisexuell geprägt war.

Das Gefühl, nicht vollwertig geliebt und akzeptiert zu werden, lag bereits in der genetischen Luft, sozusagen, denn weder meine Mutter, noch mein Vater erlebten diese Vollwertigkeit und Akzeptanz ihres jeweils geliebten Menschen nicht, so wie sie es gebraucht hätten.

Auch dieses Gefühl war mir nicht unbekannt und bestimmte die ersten Jahre meines Lebens.

Erst durch die 100%-ige Akzeptierung meiner selbst und die Offenlegung dessen, was ich bin, löste diesen Spannungsbogen nach Jahren vollständig auf.

Mir wurde bewusst, wie verbunden, aber auch gefesselt wir Menschen über die Generationen sind, aber auch die Chance haben, uns weiterzuentwickeln und alte Bande zu lösen und Ketten zu brechen.

So bekam zu guter Letzt alles seinen innewohnenden Sinn und führte jeweils zu guter Letzt doch zu erklecklichem Glück und Erfüllung.

Meine Eltern, Annemarie und Kurt, sollten bis zum Tod meiner Mutter 54 Jahre verheiratet bleiben. Ob sie wirklich glücklich bis zu ihrem Ende miteinander waren, wagte ich oft zu bezweifeln, aber das war letztlich ihre höchstpersönliche, eigene Sache.



Besuchsmarathon.

Kurt fuhr regelmäßig jahrzehntelang zu Robert.

Immer wieder staunte er über die Disziplin, mit der Robert seine Aufgaben erfüllte und vor allem bewunderte er die schwierigen Bedingungen, unter denen er arbeitete.

Sein Leben war geprägt von öffentlichen Aufgaben der Repräsentation auf höchstem staatlichen Niveau. Er konnte niemals irgendwo wie normale Menschen bummeln, einkaufen oder einfach nur herumlaufen. Immer folgte ihm seine Entourage und das Wachpersonal.

Natürlich waren intime und persönliche Begegnungen möglich, sonst hätte er Kurt nicht regelmäßig treffen können. Aber es waren keine ungezwungenen Treffen, sie standen unter Obhut und Beobachtung und waren deshalb oft schwierig.

Kurt arrangierte sich damit, denn er fuhr nach einer gewissen Zeit wieder nach Hause und konnte alles hinter sich lassen.

Nur um Robert sorgte er sich.

Ihm jedoch genügten seine Eskapaden und ab und zu kleine Rebellionen, vor allem gegen seine Schwiegerfamilie, die doch arg von gefühlsmäßiger Kälte und traditionsbewusster Strenge geprägt war.

Robert war und blieb ein Außenstehender, ein Outcast im besten Sinne.

So konnte Kurt eigentlich relativ beruhigt sein.

Er gewöhnte sich an diese Dinge und begann mehr und mehr die Freiräume zu genießen, die er sich mit Robert leisten konnte.

Tatsächlich begann er es wertzuschätzen, dass ihr Wirkungsfeld abgeschottet und im beziehungstechnischen Sinne von äußeren Störungen unbehelligt blieb. Es gab keine Konkurrenz durch andere Schönlinge und ebenso keine Sorgen finanzieller oder institutioneller Art.

Beide schwebten sozusagen im freien Raum, der wie eine Insel, mitten im Ozean der normalen Welt, Schutz und Ausgeglichenheit bot.

Kurt war sehr glücklich, seine Entscheidung war für ihn und Robert richtig gewesen und traf bei ihm voll ins Schwarze.



Vorbild.

Von Beginn meiner Aufzeichnungen an, als ich von meinem Vater auf dem Sterbebett darüber aufgeklärt worden war, dass ich einen zumindest bisexuellen Vater hatte, bis zum posthumen Studium seiner Aufzeichnungen, kam in mir ein seltsames Gefühl einer besonderen Form der Zurücksetzung auf, wie ich es nie zuvor erlebt, geschweige denn antizipiert hatte.

Bis zum Tage am Sterbebett meines Vaters hatte ich immer gedacht, ich sei der einzige Exot weit und breit und vor allem in meiner Familie.

Mein Gefühl, das ich als Kind hatte, nebensächlich und unbedeutend im Verhältnis zu meinen Eltern zu sein, endete an dem Tag, als ich dem Letzten in meinem Umfeld und vor allem meinen Eltern im Jahre 1974, mit 18 Jahren, eröffnet hatte, dass ich schwul bin.

Durch dieses Outing wurde ich plötzlich in den meisten Fällen völlig ungewollt und unerwartet zu einem Exoten, zum „für andere Interessanten“, zu einer Person, die immer wieder gefragt wurde, wie das denn so sei, wenn man schwul ist.

Ich muss zugeben, dieses besondere Interesse, dass ich unerwarteterweise bei anderen auslöste, schmeichelte mir und setzte endlich meinem Minderwertigkeitsgefühl, das ich als Kind hatte, etwas Positives entgegen.

1974 war ein sich als schwul Outender noch etwas ganz Seltenes.

Plötzlich schien ich respektiert, in den meisten Fällen sogar geachtet zu sein. Überdies wurde ich zum „Experten“ bei jeglichen Aufklärungsgesprächen zu diesem Themenkomplex erklärt.

Dieses Szenario wiederholte sich später, wenn ich offen über meine AIDS-Erkrankung sprach.

Man konnte das Gefühl erlangen, die Menschen atmeten förmlich auf, wenn sie jemand begegneten, der oder die etwas ausspricht, zu dem sie sich selbst niemals trauen würden.

Ich hatte sozusagen eine aufklärerische und outende Wirkung auf andere. Ehrlicherweise war es ein gutes Gefühl, derart im Mittelpunkt zu stehen und scheinbar Anerkennung nur so „zugeworfen“ zu bekommen.

Einmal, sehr viel später, war ich in Berlin auf einer kleinen privaten Party eingeladen. Alle Besucher saßen im Wohnzimmer beieinander und unterhielten sich auf recht hohem Niveau.

Da ich als AIDS-Patient immer schon regelmäßig Medikamente einnehmen musste und dies immer sehr pünktlich tat, musste ich an diesem Abend, genau um 22 Uhr, aus der Sitzrunde im Wohnzimmer aufstehen, um meine Pillen aus meiner Manteltasche an der Flurgarderobe zu holen.

Da das Wasser in Flaschen auf dem Tisch stand, war ich gezwungen, eine dieser Flaschen zu ergreifen, um damit still und leise auf die Toilette zu verschwinden. Dort wollte ich meine Medikamente in aller Stille und Unauffälligkeit einnehmen.

Bis dato hatte ich meine Pillen immer genommen, ohne, dass es jemand aufgefallen wäre. Es lief nämlich so automatisch ab, dass ich manchmal selber nicht mehr wusste, hatte ich sie eigentlich in-
tus oder nicht?

In diesem Falle lief es anders. Da ich eine Flasche vom Tisch weggenommen hatte und damit auf die Toilette ging, fiel es an diesem Abend zum ersten Mal auf. Als ich zurückkam, wurde ich vor versammelter Runde von einem Gast angesprochen:

„Hey, warum bist du denn mit einer Flasche Wasser aufs Klo gegangen?!“, lautete die neugierige Frage.

Jetzt kam der Augenblick der Wahrheit und ich musste mich in Bruchteilen von Sekunden entscheiden, ob oder was ich antworten würde.

„Ich brauchte die Flasche Wasser, um auf der Toilette meine Medikamente einzunehmen“, sagte ich wahrheitsgemäß. Ich wusste im Moment, als ich es sagte, dass die nächste Frage sein würde:

„Wofür sind die denn?“, kam es neugierig zurück.

„Ich habe AIDS und muss regelmäßig Pillen dagegen einnehmen“, antwortete ich, ohne zu zögern.

Meine Offenheit führte nicht zu Ablehnung oder betretendem Schweigen, im Gegenteil. Ich wurde Mittelpunkt des restlichen Abends und die meisten der Fragenden und Zuhörenden scharten sich um mich, wie die Jünger um Jesus (der Lesende möge mir diesen etwas anmaßenden Vergleich nachsehen), und stellten tausend (berechtigte) Fragen, die ich natürlich gerne und ausgiebig beantwortete.

Dieses Gefühl an diesem Abend zeigte mir einmal mehr, dass es in den allermeisten Fällen besser und erfolgreicher ist, eigene „Schwächen“ oder mögliches „Anderssein“ offen zu legen. Es berührt die meisten Menschen, da sie oft selbst eigene Probleme haben, die sie sich nicht trauen, offenzulegen.

Tut das aber jemand, so ungezwungen, „normal“ und offen, wie ich es tat, macht es ihnen Mut, es auch zu versuchen und sie bewundern all diejenigen, die es ihnen vormachen.

Früher hatte ich immer das Gegenteil vermutet, in dem Moment, wo man Schwäche zeigte, würde man abgelehnt und zurückgewiesen.

So hatte ich eben nun das Gefühl, die Geschichte meines Vaters würde meine eigene ausstechen und wenn ich ehrlich bin, tat sie es auch!

Wer erlebt heutzutage denn einen Krieg als Soldat, verliebt sich mitten in dieser Zeit im „Feindesland“ in einen Mann, den er eigentlich töten sollte?

Wer lernt einen Adligen kennen, der anschließend hoheitliche Aufgaben erfüllen muss und wer heiratet dann eine Frau, mit der er Kinder haben würde?

Da konnte ich mit meiner simplen, mickrigen, schwulen Kleingeschichte nichts mehr reißen!

Und doch fing ich an zu begreifen, dass es gar nicht um meine Befindlichkeiten ging. Es ging um die übergeordnete Entwicklung, die unsere Geschichten nahmen, um den Fortschritt, um das eigentlich Faszinierende:

Nämlich eigentlich wollte ich gar nicht in einer solch prominenten Rolle, sondern „normal“ unter „Normalen“ sein. Ich brauchte nicht, wie andere, einen schwulen Bäcker, schwule Geschäfte oder ausschließlich schwule Freunde. Ich benötigte nicht wirklich diese sich anbietende Aufmerksamkeit.

Ich wollte Gleicher unter Gleichen, kein Exot, kein „Messias“ sein, unauffällig, einfach respektiert, wie alle anderen.

Erst als ich das in meinem Leben begriffen hatte, dass es nicht um das Exotische, sondern um das „Normale“ im wahrsten Wortsinne geht, erst dann war ich wirklich angekommen, war ich ich selbst, war emanzipiert und integriert in eine Gesellschaft,

die nun Wert darauf legte, ihre „besonderen“ Bürger zu schützen und zu achten, eine, die sich heute gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ausspricht, die Diskriminierung verfolgt und nicht die Diskriminierten selbst.

Das ist es, was ich in Wirklichkeit immer wollte und das hatte mich Kurt gelehrt, ohne, dass er es intendiert oder gewusst hätte.

Mein Vater war nun nicht mehr nur mein Vater, er wurde mein Vorbild und meine Leitfigur.

Später. Vater.

Mein Vater war Architekt geworden und hatte es sich in einer Baugesellschaft für Eisenbahnangehörige gut eingerichtet. Er war kein Stararchitekt, sondern blieb bescheiden, zurückhaltend, wie es seine Art war. Er war zufrieden mit einer gut situierten Angestelltenstelle bei einer Firma, bei der er eine fast unkündbare Stellung hatte.

Obwohl er eigentlich immer ein Außenseiter oder Outcast gewesen war, suchte er in seinem Berufs- und Privatleben später die Ausgeglichenheit und Ruhe, auch weil seine jungen Jahren zu so viel Unruhe und Aufregung geführt hatten.

Er wurde ein braver Familienvater und guter Bürger, der immer darauf Wert legte, Gesetze und Gepflogenheiten strikt einzuhalten.

Seine Liebesbeziehung zu Robert blieb ein Ausnahmefall und bot ihm den Ausgleich zu all dem Gutbürgerlichen, das er sonst lebte.

So war er in meiner Kindheit regelmäßig weg, natürlich war das auch wochentags über so, wenn er zum „Dienst“ ging, wie meine Mutter immer sagte und sie achtete dabei rigide darauf, dass Kurt nie ohne den damals üblichen Hut aus dem Hause ging.

Mindestens einmal im Monat fuhr er mit dem Zug und der Fähre nach England, um dort eine Woche mit Robert zu verbringen.

Wen ich Mutter fragte, wo Vater hinführe, antwortete sie schmallippig, Vater ist auf Geschäftsreise und guckt sich Gebäude in England an.

Mir erschloss sich die Information als einigermaßen logisch, da ich ja wusste, dass er Architekt war und Häuser für seine Firma baute. Manchmal nahm er mich mit auf seine Baustellen, wie er es nannte. Dort war es immer spannend, weil ich durch die Rohbauten streifen durfte.

Oft bekam ich mit, wie er die wenigen Frauen, die in dieser Branche arbeiteten oder sonst wie auftauchten, auf eine mir als Kind bereits unangenehme Weise anmachte.

Auch wunderte ich mich, dass er das tat, obwohl er doch meine Mutter hatte. Damals in den 1960ern war ein solches Verhalten noch sehr verbreitet, wenn es auch den Frauen, und vor allem mir, merklich peinlich war.

Mein Vater schien Anerkennung erlangen zu wollen oder er hielt es einfach nur für lustig. Auf jeden Fall passte es nicht in das sonstige Bild, das ich von ihm hatte.

Vielleicht versuchte er auch seine schwule Seite zu kaschieren, indem er so tat, als sei er der große Frauenheld.

Wenn er von seinen Reisen zurückkam, fiel mir immer auf, dass er besonders fröhlich und gut gelaunt war. Und immer, und das war etwas Besonderes, brachte er mir etwas von seinen Reisen mit.

Als ich in die Pubertät kam, nahm er mich einmal mit nach England. Ich merkte, dass meine Mutter damit nicht wirklich einverstanden war, ich wusste aber nicht warum.

Mein Vater machte nicht viel Aufhebens, setzte sich durch und wir flogen von Köln nach Heathrow.

Kennenlernen.

Kurt war irgendwie nervös, das merkte ich schon im Flugzeug. Für mich war es der erste Flug in meinem Leben und von daher war ich auch schrecklich aufgeregt. So dachte ich zunächst, dass mein Vater wegen des Flugs auch aufgeregt wäre.

Aber seine Nervosität steigerte sich noch, als wir das Flugzeug in London verlassen hatten. Ich fragte ihn, wo genau wir denn hinfahren würden. Er nannte mir einen Ort, den ich natürlich nicht kannte.

Schon der Weg dahin in einer Limousine, die ich noch nie gesehen hatte, kam mir seltsam vor. Dieses Fahrzeug hatte direkt auf dem Rollfeld am Flugzeug gewartet und die Scheiben waren alle, außer der Frontscheibe, abgedunkelt.

Es gab einen Chauffeur, der uns nach einer Stunde Fahrt vor einem sichtlich alten schlossartigen Gebäude absetzte.

Vor dem Gebäude standen in Schwarz gekleidete Menschen in Reih und Glied und schienen uns zu erwarten.

Wir stiegen aus, nachdem mein Vater mir bezeichnet hatte, nicht selbsttätig die Türen zu öffnen, sondern zu warten, bis jemand sie für uns öffnete.

Ich war ganz beeindruckt, denn ich hatte natürlich nicht erwartet, dass mein Vater so begehrt und

geachtet war, dass er auf diese Weise hochherrschaftlich empfangen wurde.

Wir wurden ins Gebäude geführt und mussten kurz im Foyer, einem riesigen hallenartigen Raum, warten.

Plötzlich kam freudestrahlend ein ungefähr gleichaltriger Mann die große Treppe in der Mitte der Halle herunter und jauchzte, als er uns näher kam.

Zunächst begrüßte er mich höflich per Handschlag und sagte:

„Da ist ja mein Kleiner! Endlich lerne ich dich mal kennen, du bist ja noch hübscher, als dein Vater!“

Ich war peinlich berührt, vor allem merkte ich, dass da etwas anders war, als bei den sonstigen Begrüßungen, die ich mit meinem Vater erlebt hatte.

In wenigen Sekunden wusste ich, was. Der fremde Mann umarmte meinen Vater und küsste ihn.

Ich war geschockt und wusste nicht, wohin ich schauen sollte.

Mein Vater sagte: *„Das ist Robert. Robert ist mein bester Freund und endlich lernst du ihn mal kennen. Ich erkläre dir später, woher wir uns kennen.“*

An diesem Tag war ich sehr irritiert, ahnte jedoch nichts weiter. Ein bester Freund ist halt so, er freut

sich wie Bolle und küsst seinen besten Freund. Das muss in England so üblich sein.

So vergaß ich mein komisches Gefühl.

Robert zeigte mir um Lauf der nächsten Tage das große Anwesen und während mein Vater mit Robert Geschäftsgespräche abhielt, wie er sagte, wurde ich von einem etwas älteren Stallburschen der Reithalle weiter herumgeführt.

Da ich noch kein gutes Englisch sprach, basierte die „Unterhaltung“ mehr auf Handzeichen und anderen nonverbalen Möglichkeiten.

Wir blieben die ganze Woche unserer Reise auf dem Gelände des Anwesens. Dort gab es viel zu sehen und ich hatte die Möglichkeit, viele Leute kennenzulernen.

Alle waren besonders zuvorkommend und freundlich zu mir und wann immer ich etwas brauchte, waren sie zur Stelle.

Da ich ja später, nach Vaters Tod, erfuhr, um welche Art von Freundschaft es sich gehandelt hatte, fiel mir auch erst im Nachhinein alles wie Schuppen von den Augen. Denn nach Kurts Tod begriff ich natürlich erst, was das alles zu bedeuten gehabt hatte.

Und über die Jahre hatte ich diese Begebenheit auch wieder im Detail vergessen.

So schloss sich nach Jahrzehnten der Kreis und fügte sich zu einem Ganzen.

Kurt hatte mir damals ja gesagt, er würde mir erklären, woher er Robert kannte. Aber er hatte mir nicht die Wahrheit gesagt. Vielleicht hatte er sich nicht getraut oder wollte mich nicht beunruhigen.

Eins hatte ich aber trotz aller Unkenntnis begriffen, Kurt war sehr glücklich gewesen, aber dies hatte ich in meiner Naivität nicht mit Robert in Zusammenhang gebracht.

Als Grund für die Reise hatte er noch angedeutet, dass er die Aufgabe erhalten hätte, dieses schlossartige Gebäude zu restaurieren und deshalb müsste er dort immer wieder hinfahren.

Ich glaube heute, er hatte mich nur mitgenommen, um mir gegenüber sein Alibi für die häufige Abwesenheit zu legitimieren.

Später. Mutter.

Wenn Kurt weg war, ging es Annemarie nicht wirklich gut. Sie war dann gereizt und war mit mir ungeduldiger und strenger, als sonst.

Später erfuhr ich ja, warum das so war. Ich stelle mir heute oft vor, mir wäre es über Jahrzehnte genauso ergangen. Ich wäre wohl daran zerbrochen, zu Hause die Kinder hüten zu müssen, wenn mein Ehepartner aushäusig seinen Geliebten bzw. seine Geliebte trifft.

Welche Belastung musste das sein!

So tut sie mir heute, obwohl sie bereits lange tot ist, unglaublich leid und ich wünschte mir, dass ich es früher gewusst und somit verstanden hätte, um sie zu trösten oder zu unterstützen.

Statt dessen war ich oft ungerecht und gemein zu ihr, auch natürlich, weil ich es eben nicht wusste.

So war unser Verhältnis, unser gemeinsames Leben lang, immer relativ stark belastet und bot nicht viel Spielraum für Annäherungen.

Später, als ich mit 18 Jahren meinen Eltern mitteilte, dass ich schwul bin, schlug sich ihr Frust Bahn.

Sie weinte und sagte Sachen zu mir, die ich nie wirklich verwinden konnte.

So sagte sie, ich wäre wohl besser als Säugling gestorben, es wäre besser, im Rollstuhl zu sitzen, als „das“, wobei das „das“ das Unaussprechliche war.

Ein schwuler Sohn war für sie die Vollendung ihres Horrors, jetzt weiß ich warum, damals wusste ich es eben nicht und brachte mich zu der Einschätzung, dass meine Mutter rassistisch und homophob sei, weil sie in der Nazizeit darauf geprägt worden wäre.

Für sie war es Enttäuschung und Horror par excellence, dass nun auch ihr Sohn der „Seuche“ erlegen war.

Man stelle sich das ernsthaft einmal vor:

Der Ehemann traf über Jahrzehnte, mit ihrem Wissen, seinen Liebhaber und nun das: ein schwuler Sohn, der das Ganze noch toppte!

Welcher Schicksalsschlag (aus ihrer Sicht).

Statt über ihre Gefühle offen zu reden und zu erklären, was in ihr vorging, spielte sie meinen Vater Verständnis vor und mir gegenüber ließ sie allen Frust und Hass heraus, der sich über Jahre angesammelt hatte.

Ich hatte immer mit dieser meiner Mutter schwer gehadert, nun weiß ich, was der wirkliche Grund war.

An dieser Geschichte sieht man einmal mehr, wie sehr das Verhalten oder eben nicht Verhalten eines einzelnen Menschen andere Menschen in seinem Umfeld beeinflussen und verändern kann.

Es kann großes Leid entstehen, dass sich über ein ganzes Leben hinzieht und zu Krankheit und Tod führen kann.

Im Falle meiner Mutter führte es im Alter zu psychischer Überlastung, die am Ende zu Wahnsinn und großer Aggression führte. Letztlich starb sie einsam in einer geschlossenen Abteilung eines psychiatrischen Krankenhauses.

Mein Vater fiel in ein tiefes Vergessen, dass sich über viele Jahre langsam aufbaute und in einer schweren Altersdemenz endete.

Er erkannte niemand mehr in seinem Umfeld und starb ebenfalls einsam, weil er selbst seine Kinder nicht mehr erkannte.



Roberts Ende.

Robert führte sein Leben an der Seite seiner Frau und ich weiß bis heute nicht, welche Funktion er genau inne hatte. Ich erfuhr nur, dass er wichtig für den britischen Staat war und sein ganzes Leben bewacht wurde.

Trotzdem lebte er sein Leben. Wie in einer Parallelwelt hatte er seine Affären und Vergnügungen, jenseits seiner hoheitlichen Aufgaben.

Kurt wusste offenbar von den Eskapaden Roberts, denn er schrieb in seinen Aufzeichnungen:

„Ich wusste, dass Robert nicht nur mich begehrte. Er liebte und traf regelmäßig junge Männer, und wenn ich später, in fortgeschrittenem Alter, bei ihm war, konnte es vorkommen, dass einer dieser GeSpielen noch im Hause weilte und dort herumlief.

Robert spielte all das Kurt gegenüber hinunter und nannte sie *„meine toy boys“*.

Kurt ließ das alles geschehen, das war der Deal gewesen.

Und Kurt und Annemarie waren ihr ganzes Leben im Multitasking-Modus oder besser, im Wartestatus.

Annemarie wartete, bis Kurt von seinen Geschäftsreisen zurückkam, um aber niemals wirklich glücklich zu werden.

Später, als mein Vater bereits dement wurde, und meine Mutter den Anfang des Wahnsinns bereits in sich hatte, schrie sich ihn oft an und ließ ihre Wut von Jahrzehnten heraus. Mein Vater rief mich dann in seiner Verzweiflung an und sagte weinend mit einer Kinderstimme zu mir:

„Mami ist wieder böse zu mir, du musst kommen und mir helfen!“

Da ich in der Nähe wohnte, fuhr ich dann sofort hin, um nach dem Rechten zu sehen und fand einen Vater vor, der bereits 10 Minuten nach unserem Telefonat nichts mehr von all dem wusste.

Meine Mutter schaltete von ihrem „Wahnsinnsmodus“ wieder auf ihr gewohntes Grand-Dame-Verhalten um und tat so, als sei nichts geschehen.

So fuhr ich oft unverrichteter Dinge zurück nach Hause, immer mit der Angst, dass eines Tages mehr passieren könnte.

In den jeweiligen Situationen war ich oft verzweifelt und frustriert und vor allem böse auf beide.

Heute, nach vielen Jahren ohne sie, denke ich oft, wie traurig das alles doch war und wie viel man vielleicht hätte ändern können, indem man geredet und offen alles ausgesprochen hätte.

Die Lehren für mich als Sohn und Betrachter von außen ergab sich die Erkenntnis, wie wichtig es ist,

Dinge anzusprechen und Gefühle deutlich zu machen. Vor allem wollte ich nie solche faulen Kompromisse oder Deals eingehen, um es etwa anderen recht zu machen.

Aber letztlich ist es einfach, dieses Vorhaben zu entwickeln, wenn man nicht wirklich in der emotionalen Situation ist, in denen Kurt, Robert und Annemarie waren.

Robert wurde 101 Jahre, Kurt 89 und Annemarie 80 Jahre alt.

Mit ihnen ging eine Ära zu Ende, in der es noch schwer war, solche vielfältigen Leben offen zu leben, wie wir es heute tun und können.

Heute ist vieles einfacher, aber doch gibt es trotzdem noch Schwierigkeiten und Hürden, die jeder für sich selbst nehmen muss.

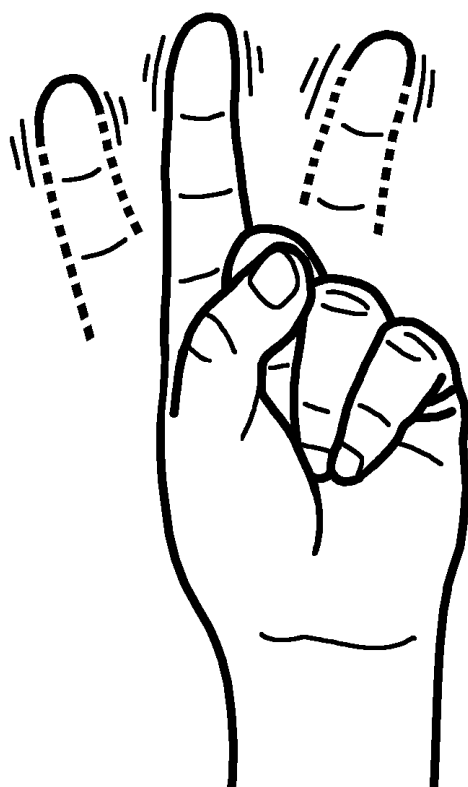
Andersartigkeit ist eine besondere Aufgabe, die viel Mut und Kraft verlangt.

Einerseits hatten die Drei es, mehr als andere, letztlich jedoch scheiterten sie alle mit ihrem Vorhaben, weil sie die Auswirkungen doch unterschätzt hatten. Vor allem im Alter wurde vieles schwieriger und führte zu Frust und Enttäuschung.

Für mich wurde klar, dass sich wirkliche, echte und große Liebe nicht wegwischen, ignorieren oder unterdrücken lässt.

Das Problem am Ende ist jedoch immer, es gehören zwei dazu, die beide diese Liebe in ihrer Fülle füreinander empfinden.

Dann wird es möglich, die Welt zu verändern und das zu leben, was wirklich vorhanden ist.



Epilog.

Kurt ist zum Symbol geworden.

Zum einen steht seine Geschichte für die Vielfalt und Diversität des menschlichen Lebens.

In jeder Sekunde unseres Daseins können wir Dinge erleben, die unser Leben ad hoc in eine völlig andere Richtung führen, manchmal mit unserem Zutun und oft auch ohne, dass wir etwas dagegen tun können, es geschieht einfach.

Kurts wechselvolle Vorlieben zeigen, dass nichts im Leben unmöglich zu sein scheint. Gestern noch wähten wir uns als brave Familienväter, heute sind wir bereits verliebt in einen anderen Mann.

Was könnte spannender sein, als eben dieses Leben, das sich uns in jedem Moment anbietet, tatsächlich auch zu leben?

Zusätzlich beweist uns Kurt, dass es manchmal nur guten Mutes bedarf, um die Welt und ihre Bewohner ändern zu können.

Man sagt doch, der Flügelschlag eines Schmetterlings kann auf der anderen Seite der Welt einen Orkan auslösen, die Frage dabei wäre nur, wie erfahre ich, was für eine Auswirkung mein Tun für andere hat?

Im Grunde unseres Gewissens wissen wir, was gut und was böse ist.

Auch Kurt wusste es und handelte, indem er Barrieren zwischen den Geschlechtern und den Völkern niederriss und sich den Herausforderungen des Lebens stellte.

- So sei oder werde Kurt unser Vorbild,
- seien oder werden wir offen und ehrlich, wie er,
- stehen wir zu unseren Schwächen und Stärken, wie er es tat,
- geben wir nach, da wo es erforderlich ist, aber beharren wir ebenso auf Dingen, die unabänderlich sind.



Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Coverfoto	„Allein, Astronomie, Blau, Britisch-Kolumbien, Kanada“, aus www.pixabay.de , jameswheeler. Pixabay Nr. 2297211. Bezeichnung fürs Buch: Schatten.
Abb. 01	„Schreiben, Füllfederhalter, Tinte, Schreiber“, Foto: FreePhotos. Pixabay Nr. 1209121. Bezeichnung fürs Buch: Kurt schreibt.
Abb. 02	Fotografie mit freundlicher Genehmigung von Dimov, Alexander, Berlin. Rückseitige handschriftliche Beschriftung: „[...] März 1941 1941 17 Jahre“. Bezeichnung fürs Buch: Vasili.
Abb. 03	„Hände, Stacheldraht, Gefangen, Krieg, Kriegesgefangener.“, aus www.pixabay.de , geralt. Pixabay Nr. 6389396. Bezeichnung fürs Buch: Gefangen im Lager.

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Abb. 04	„Schloss, Monument, Park, Gebäude, Altenstein“, aus www.pixabay.de , Katerwursty. Pixabay Nr. 6566978. Bezeichnung fürs Buch: Schloss in England.
Abb. 05	Fotografie mit freundlicher Genehmigung des Autors. Bezeichnung fürs Buch: Kurt.
Abb. 06	„Sonnenuntergang, Reiter, Natur, Kontur“, aus www.pixabay.de , rauschenberger. Pixabay Nr. 3956971. Bezeichnung fürs Buch: Robert und Kurt reiten aus.
Abb. 07	„Startseite, Im Nächsten Leben, Schatten, Schwarz, Gelb“, aus www.pixabay.de , mirojam. Pixabay Nr. 4337143. Bezeichnung fürs Buch: Schatten Nr. 2.
Abb. 08	„Köln, Bombardierung, Zerstörung, Krieg, Nachkriegszeit.“, aus www.pixabay.de , Wikimages. Pixabay Nr. 63176. Bezeichnung fürs Buch: Anflug auf Köln.

Abb. 09	Domkran, Aufnahme von <u>Theodor Creifelds</u>, 1868, kurz vor dem Abbau, (1839-1902). Abbildungen von Quellen im Internet: URL: http://dombau-koeln.de/index.php?rub=5.1&eintrag_id=286 Stand: 20.12.2021. Diese Abbildung ist gemeinfrei. Historischer Domkran aus dem 14. Jahrhundert auf der Spitze des Südturms des Kölner Domes. Das Foto wurde am 29. Februar 1868 von Theodor Creifelds (1839-1902) aufgenommen, am folgenden Tag begann der Abbruch des Krans. Bezeichnung fürs Buch: Baukran Kölner Dom.
Abb. 10	Fotografie mit freundlicher Genehmigung des Autors. Bezeichnung fürs Buch: Mutter.
Abb. 11	Fotografie mit freundlicher Genehmigung des Autors. Bezeichnung fürs Buch: Großmutter.

